

MEDIENSPIEGEL

Printmedien

Tagblatt der Zürich
Theater Hora in der Erfolgsfalle
Stine Wetzel

Züritipp 25.01.2018
BOB DYLAN'S 115TER Traum
ANDERS GUT
Isabel Hemmel

Tages-Anzeiger 13.01.2018
Normalität interessiert ihn nicht
Porträt Carmen Roshard

az Limmattaler Zeitung 14.01.2018
Michael Elber: «Hora steht für die Lust am Scheitern»
Interview Severin Bigler

Der Landbote 27.01.2018
Hora steht für die Lust am Scheitern
Interview Lina Giusto

Tages-Anzeiger 29.01.2018
Sie träumen Bob Dylans Träume weiter
Stefan Busz

Neue Zürcher Zeitung 29.01.2018
Bob Dylan macht den Irrweg zur Kunst
Katja Baigger

P.S. 02.02.2018
Vom wiedergefundenen Charme
Thierry Frochoux

Zürcher Oberländer 21.02.2018
Rütnerin findet mit Hora Zugang zu Dylan
Deborah von Wartburg

NZZ am Sonntag 04.02.2018
Stille Poesie im Wirrwarr
Christian Berzins

St. Galler Tagblatt 8.03. 2018
Unbehindert sprengen sie Grenzen
Julia Nehmiz

St. Galler Tagblatt 11.03.2018
Spielen mit der Lust am Scheitern
Mirjam Bächtold

Theater Hora in der Erfolgsfalle

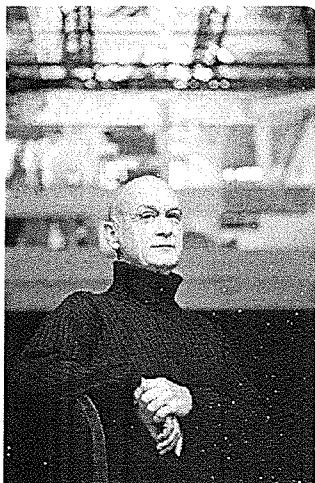
Behindertenbühne Das Theater Hora wird nächstes Jahr 25. Gründer Michael Elber schenkt sich ein Jubiläumsstück: «Bob Dylans 115ter Traum». Nach den internationalen Erfolgen will er damit einen Gang zurückschalten – statt nach Rio und London gehts ins Zürcher Umland. Von Stine Wetzel

Mit Bob Dylan können die Schauspieler eigentlich nichts anfangen. Ginge es nach ihnen, würden sie jetzt ein Hommage-Stück für Helene Fischer und nicht für Dylan proben. Mittwochmorgen in einer Halle auf dem Gelände der Roten Fabrik: Ein Schlager schallt durch den grossen Raum. Die Ersten tanzen auf der Stelle, schütteln Arme und Beine. «Aufwärmtraining», sagt Michael Elber. 1993 hat er das Theater Hora in Zürich gegründet. Hora – in Anlehnung an den Hüter der Zeit aus Michael Endes Roman «Momo». Elber schwebte ein Profitheater mit Schauspielern vor, die eine geistige Behinderung haben. «Mir gefiel, dass sie sich nicht um die Theaterszene scheren.» Dass das Theater einmal so viel Applaus ernten würde, damit habe der 60-Jährige nicht gerechnet.

Der Regisseur und Theaterpädagoge sitzt auf der Empore, an einem langen Holztisch, rundherum Kostüme. Er sieht abgekämpft aus, müde. Eine sechsmonatige Auszeit hat er gerade hinter sich. «Das Arbeitspensum war heftig. Ich hatte ein Burn-out.»

Mit den grossen Namen

2018 wird das Theater 25 Jahre alt. Dass sich die Jubiläumsproduktion, «Bob Dylans 115ter Traum», mit dem paradoxen Musiker beschäftigt, hat mit Elbers Burn-out zu tun. «Als ich in der Klinik war, entdeckte ich Bob Dylan für mich.» Der Musiker ist bekannt dafür, Erwar-



Hora-Gründer Michael Elber.



Holen sich für die Jubiläumsproduktion den Geist Bob Dylans in ihre Mitte: Die Hora-Schauspieler. Bilder: Mali Lazell

tungen zu brechen. Ein gutes Motto fürs Hora-Jubiläum, dachte Elber, «schliesslich haben die Schauspieler die Erwartungen schon bei der Geburt nicht erfüllt».

Es geht aber noch um etwas anderes: «Wir sitzen mit all den Erfolgen in der Falle, sind in der Pflicht, daran anzuknüpfen. Früher hatten wir nichts zu verlieren, nun schon.» Das Theater Hora ist jetzt grosses Theater: 2012 der internationale Durchbruch mit «Disabled Theatre», einer Kooperation mit dem berühmten Choreografen Jérôme Bel, in diesem Jahr die viel beachtete Provokation «Die 120 Tage von Sodom» von Milo Rau. «Die grossen Namen gaben dem Theater ein Branding», sagt Elber.

Die eigene Theaterausbildung hat sich bewährt. Schauspielerin Julia Häusermann bekam 2013 den Alfred-Kerr-Preis, einen der wichtigsten Auszeichnungen für Nachwuchsschauspieler im deutschsprachigen Raum. Documenta, Ruhrtriennale, Berliner Theatertreffen – überall war das Theater Hora dabei. «So können wir nicht weitermachen», sagt Elber, «wir schalten einen Gang zurück, unterwerfen uns nicht den Erwartungen.» Das klingt nicht nur nach Katharsis für das Ensemble, sondern auch für den Gründer selbst. Statt Singapur, Rio und London heisst es jetzt: Provinz. «Unser entferntes Ziel ist es,

jede Gemeinde des Kantons zu bespielen.»

Vorlage für die Jubiläumsproduktion gibt der Dylan-Song «Bob Dylan's 115th Dream», eine surreale, skurrile Entdeckungsreise. Wie der Song soll auch das Stück eine rätselhafte Odyssee sein. «Wir sind hier ja nicht bei GZSZ», sagt Elber. So viel steht fest: Es werden Zitate aus den Inszenierungen der 25 Jahre auftauchen. Und es wird verschiedene Versionen geben. Während bei der Gala-Version im Schauspielhaus bis zu 30 Personen auf der Bühne stehen, sind es in der Standard-Version 6 Schauspieler und die Band. Und: Keine Aufführung wird wie die andere. Denn die Szenen sind mehr Anlage als Dramaturgie. Analog zu einem Konzert werden sie wie Songs auf der Setlist immer wieder anders arrangiert.

Illusion Integration

Elber will «die speziellen Seiten der Schauspieler» auf die Bühne bringen – und sei es, auf der Stelle einzuschlafen. «Die Kraft liegt im Unperfekten.» Es wird Aussetzer geben, das Ringen nach Songtexten. Momentan hat das Ensemble Material für fünf Stunden zusammen. «Das müssen wir bis zur Premiere im Januar noch ganz

schön einstampfen.» Auch dann wird die immer gleiche Frage wieder auftauchen: Werden die Behinderten nicht für eine Freakshow missbraucht? «Wenn Johnny seit Jahren 40 Stunden pro Woche schauspielert, dann weiss er, was er auf der Bühne tun will und was nicht», findet Elber.

Der Theatergründer steht hinter dem Ensemble, «weil die Autonomie eines jeden gewahrt ist». Ein 1-a-Integrationsstück ist das Theater aber nicht. Integriert wären Behinderte erst, wenn es kein Behindertentheater mehr brauchte. Wenn es egal wäre, ob eine Julia Jentsch oder eine Julia Häusermann auf der Bühne stünde. «Illusion», sagt Elber. «Was sollen Behinderte denn in den Stücken machen? Solange ein schwarzer Hamlet als Chiffre und nicht nur als Hamlet verstanden wird, sind unsere Schauspieler immer die Behinderten.»

Unter der Empore wirds laut. Elber schaut auf. «Odyan!», kreischt eine Schauspielerin, «Odyan!» Daneben sitzt einer und schläft. Genau so.

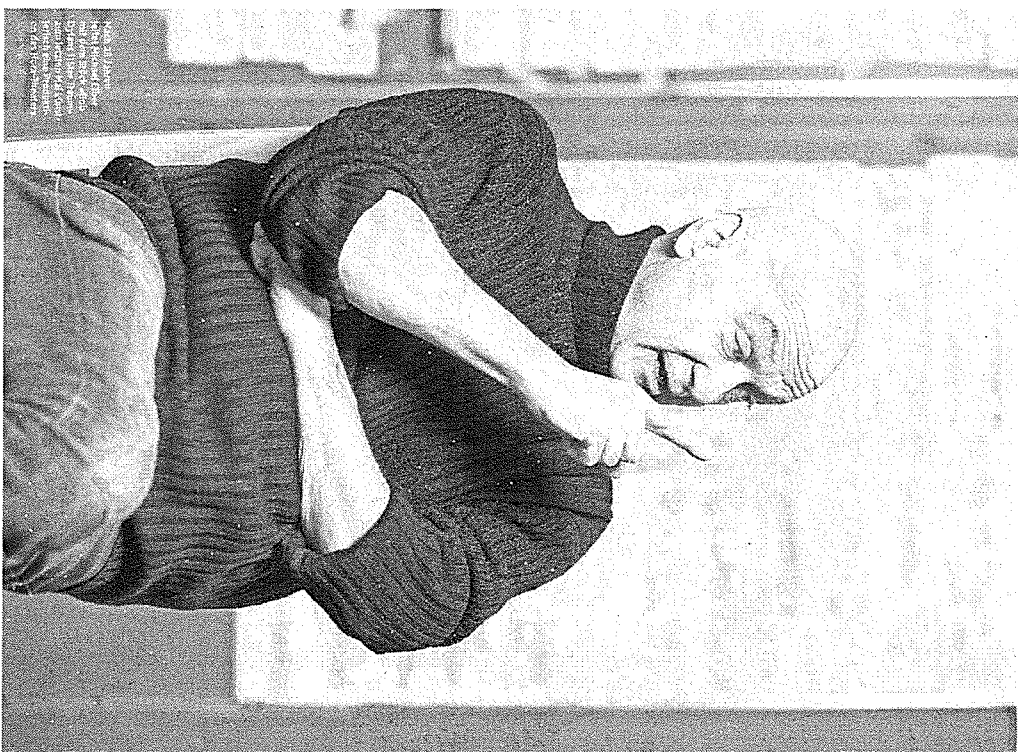
Weitere Informationen: Premiere «Bob Dylans 115ter Traum» am 27. Januar 2018 im Pfauen. Vorverkauf ab 5. Dezember. Danach geht das Theater auf Tour. www.hora.ch

«Hora» steht für die Lust am Scheitern»

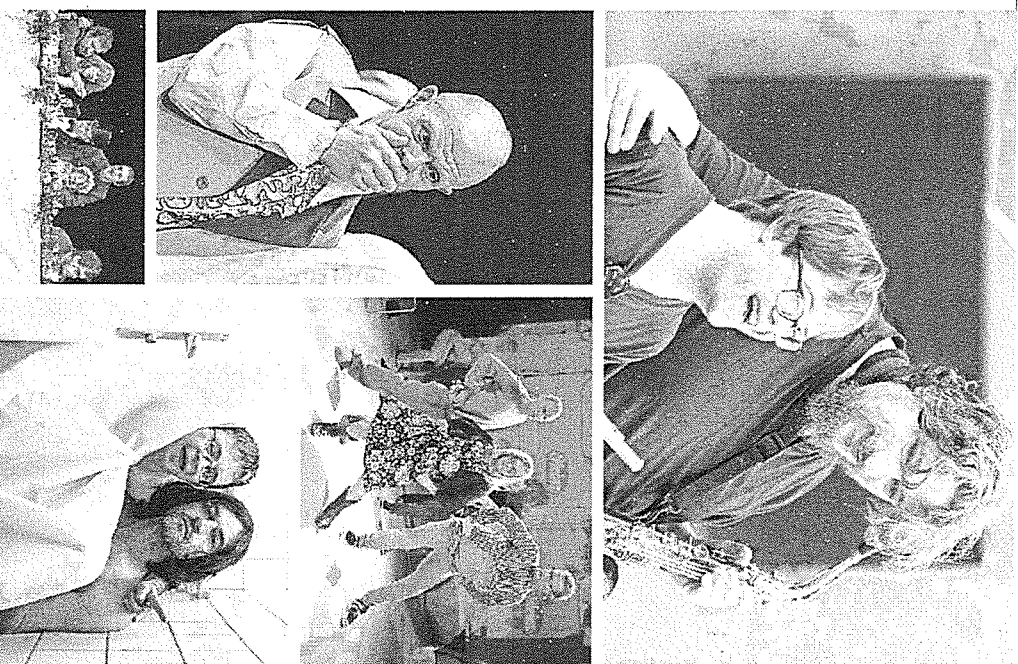
Seit 25 Jahren leitet Michael Elber die Theaterkulturwerkstatt für geistig behinderte Menschen – Ende Januar feiert seine letzte Produktion «Bob Dylans 115ter Traum» Premiere im Zürcher Schauspielhaus
VON LINA CHYRIS

«Man muss sich auf Menschen einlassen und mit dem anhalten, was sie können anbieten. Die Arbeit macht Konzepte gibt es nicht.»

«Man muss sich auf Menschen einlassen und mit dem anhalten, was sie können anbieten. Die Arbeit macht Konzepte gibt es nicht.»



Michael Elber



Michael Elber

Gute Stimmung bei den Proben zum Stück «115ter Traum» in der Rollen-Fabrik Zürich (Bild oben).

Der Elber, warum haben Sie vor 25 Jahren die Theaterkulturwerkstatt gegründet? Michael Elber: Ich habe damals als Kulturpädagoge gearbeitet. Ich habe mich für die Bedürfnisse von geistig behinderten Menschen interessiert. Ich wollte ihnen eine Möglichkeit geben, sich auszudrücken und teilzunehmen. Die Theaterkulturwerkstatt ist eine Plattform, die ihnen das ermöglicht.

Was ist konkret spannend an der Umsetzung der Schauspielerei? Sie setzen immer viel Arbeit ein. Das ist eine Herausforderung. Aber es ist auch sehr erfüllend. Die Teilnehmer lernen viel über sich selbst und über die Welt. Sie erfahren die Freude an der Zusammenarbeit und an der Schöpfung von etwas gemeinsamem.

Wie gehen Sie damit um, dass es nicht immer gelingt? Als Schauspieler ist man immer mit dem Scheitern konfrontiert. Das ist ein Teil des Berufs. Ich sehe das als eine Möglichkeit an, zu lernen und zu wachsen. Ich versuche, aus den Fehlern zu lernen und mich weiterzuentwickeln.

Warum? Ich finde es wichtig, dass wir die Lust am Scheitern nicht verlieren. Das ist ein Teil der menschlichen Erfahrung. Ich möchte, dass die Teilnehmer das erfahren können. Ich möchte, dass sie die Freude an der Zusammenarbeit und an der Schöpfung von etwas gemeinsamem nicht verlieren.

Typisch Theater. Theater ist ein Handwerk. Es erfordert viel Arbeit und viel Geduld. Aber es ist auch eine Kunst. Es ist eine Möglichkeit, sich auszudrücken und mit anderen zusammenzukommen. Ich möchte, dass die Teilnehmer das erfahren können. Ich möchte, dass sie die Freude an der Zusammenarbeit und an der Schöpfung von etwas gemeinsamem nicht verlieren.

Wie gehen Sie damit um, dass es nicht immer gelingt? Als Schauspieler ist man immer mit dem Scheitern konfrontiert. Das ist ein Teil des Berufs. Ich sehe das als eine Möglichkeit an, zu lernen und zu wachsen. Ich versuche, aus den Fehlern zu lernen und mich weiterzuentwickeln.

Was ist konkret spannend an der Umsetzung der Schauspielerei? Sie setzen immer viel Arbeit ein. Das ist eine Herausforderung. Aber es ist auch sehr erfüllend. Die Teilnehmer lernen viel über sich selbst und über die Welt. Sie erfahren die Freude an der Zusammenarbeit und an der Schöpfung von etwas gemeinsamem.

Wie gehen Sie damit um, dass es nicht immer gelingt? Als Schauspieler ist man immer mit dem Scheitern konfrontiert. Das ist ein Teil des Berufs. Ich sehe das als eine Möglichkeit an, zu lernen und zu wachsen. Ich versuche, aus den Fehlern zu lernen und mich weiterzuentwickeln.

Warum? Ich finde es wichtig, dass wir die Lust am Scheitern nicht verlieren. Das ist ein Teil der menschlichen Erfahrung. Ich möchte, dass die Teilnehmer das erfahren können. Ich möchte, dass sie die Freude an der Zusammenarbeit und an der Schöpfung von etwas gemeinsamem nicht verlieren.

Typisch Theater. Theater ist ein Handwerk. Es erfordert viel Arbeit und viel Geduld. Aber es ist auch eine Kunst. Es ist eine Möglichkeit, sich auszudrücken und mit anderen zusammenzukommen. Ich möchte, dass die Teilnehmer das erfahren können. Ich möchte, dass sie die Freude an der Zusammenarbeit und an der Schöpfung von etwas gemeinsamem nicht verlieren.

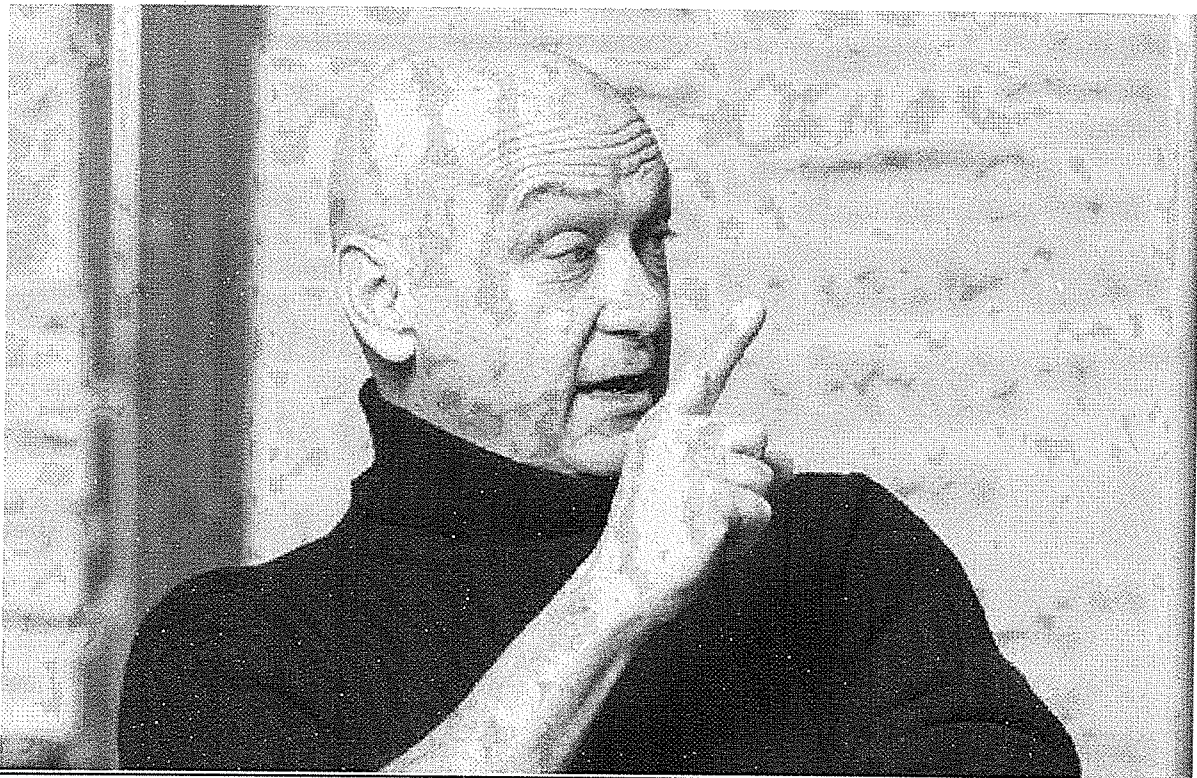
INTERVIEW

Michael Elber: «Hora steht für die Lust am Scheitern»

von Lina Giusto — az Limmattaler Zeitung • 14.1.2018 um 13:00 Uhr

1/6

VOLLBILD



Nach 25 Jahren leitet Michael Elber mit dem Stück «Bob Dylans 115ter Traum» zum letzten Mal künstlerisch eine Produktion des HORA-Theater.

© SEVERIN BIGLER

Seit 25 Jahren leitet Michael Elber die Theaterkulturwerkstatt für geistig

Diese Seite verwendet Cookies, um Inhalte und Werbeanzeigen zu personalisieren. Mit der Nutzung unserer Dienste erklären Sie sich damit einverstanden, dass wir Cookies verwenden. In unseren AGB erhalten Sie mehr Informationen zum Thema.

NICHT MEHR ANZEIGEN

Michael Elber: Ich habe niemals als Ausnahme in der Genossenschaftsfeier Engel in Ottenbach gearbeitet. Eine Arbeitskollegin hat während ihrem Sozialpädagogik-Studium ein Praktikum im Wohnheim Schanzacker in Zürich absolviert. Sie fragte mich, ob ich nicht mal Lust hätte, mit ihren Bewohnern Theater zu spielen. Ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt keinen Umgang mit geistig behinderten Menschen. Aber mich hat die Arbeit mit arbeitslosen Architekten oder Kindern von Migrant*innen, die kein Wort Deutsch können, immer mehr interessiert als Theater mit staatlich ausgebildeten Schauspielern. Als ich 1989 «Kaspar Hauser» des Theaters Thikwa - eine Berliner Formation mit geistig behinderten Menschen - in der Gessnerallee sah, gab es bei mir eine Zündung.

Was hat Sie bei der ersten Zusammenarbeit mit geistig behinderten Menschen am meisten überrascht?

Das nichts funktionierte, wie ich das wollte.

Das heisst?

Im Vorfeld habe ich ja hauptsächlich mit Schulkindern zusammengearbeitet. Meine Vorschläge von Übungen haben bei den geistig behinderten Menschen einfach nicht so funktioniert, wie bis anhin. Wobei «nicht funktioniert» eben falsch ist. Ich hatte diese «Ich-will-was-erzeugen-Brille» auf. Ich wollte auf einem didaktisch-pädagogischen Weg ein Ziel erreichen, anstatt zu sehen, was passiert. Teilweise haben die Schauspieler etwas viel Spannenderes gemacht, als ich vorgab. Das ist bis heute meine Aufgabe: Ich gebe meinem Ensemble Input. 90 Prozent davon geht nicht, dafür aber funktioniert der Rest grossartig. Dann bin ich gefordert, meine Geschichte auf die Schauspieler abzustimmen. Man muss sich auf geistig behinderte Menschen einlassen und mit dem arbeiten, was sie einem anbieten. Die Arbeit nach Konzept gibt es nicht.

Diese Seite verwendet Cookies, um Inhalte und Werbeanzeigen zu personalisieren. Mit der Nutzung unserer Dienste erklären Sie sich damit einverstanden, dass wir Cookies verwenden. In unseren AGB erhalten Sie mehr Informationen zum Thema.

NICHT MEHR ANZEIGEN



▶ 🔊 0:00 / 1:10

Impressionen aus einer Probe im Theater Hora unter der künstlerischen Leitung von Michael Elber.

© Lina Giusto

Was ist konkret spannender an der Umsetzung der Schauspieler?

Sie setzen meine Vorgaben so um, dass etwas entsteht, was besser ist, als ich mir überhaupt hätte erdenken können. Nehmen wir beispielsweise das Weihnachtsmärchen, in dem die Drei Könige die Krippe aufsuchen. Ein König wird von einem Schauspieler mit Tourettesyndrom gespielt. Er schreit also regelmässig das Wort «Scheisse». Ich als Regisseur habe also die Aufgabe, den Weg zur Krippe so zu gestalten - beispielsweise mit Kuhfladen -, damit das regelmässige Fluchen meines Schauspielers in die Szene passt. Ihm zu verbieten, zu fluchen, würde nie und nimmer funktionieren. Es würde einer Dressur gleich kommen.

Wo liegt die Grenze zwischen «darstellen» und «zur Schau stellen»?

Erstens hat der Schauspieler das Tourettesyndrom. Zweitens verstecke ich seine Behinderung nicht. Deswegen stelle ich sie aber auch nicht zur Schau.

Wie sorgen Sie dafür, dass es nicht passiert?

Diese Seite verwendet Cookies, um Inhalte und Werbeanzeigen zu personalisieren. Mit der Nutzung unserer Dienste erklären Sie sich damit einverstanden, dass wir Cookies verwenden. In unseren AGB erhalten Sie mehr Informationen zum Thema.

NICHT MEHR ANZEIGEN

mit Langsamkeit machen eine starke Aussage. Ein Schauspieler, der nicht über diese Behinderung verfügt, wäre nicht im Stande, die Schildkröte so überzeugend darzustellen, egal wie gut er ausgebildet ist. Davon bin ich überzeugt.

Dann ist das Loblied über Sie als Gründer vom Hora-Theater, als «beachtliche künstlerischer Leistung» und «bahnbrechendes Zeichen für die Inklusion von Menschen mit einer Behinderung» gerechtfertigt?

Positive Kritik ist immer gut. Das führt zu mehr Zuschauern und freut mich. Wir haben schon Preise von Jurys bekommen, die noch kein Stück von uns gesehen haben. Wir spielen mittlerweile mit unserem Theater in einer hohen Liga. Aber das bringt auch Nachteile: Wegen dem Lob und Auszeichnungen von allen Seiten haben die Leute das Gefühl, dass wir als Theater keine Unterstützung mehr brauchen.

«Man muss sich auf geistig behinderte Menschen einlassen und mit dem arbeiten, was sie einem anbieten. Die Arbeit nach Konzept gibt es nicht.»

Michael Elber

Das stimmt aber nicht. Erst kürzlich hätten wir Leute benötigt, die unsere Schauspieler von Solothurn nach Zürich gefahren hätten. Wir haben dort für unser neues Stück «Bob Dylans 115ter Traum» geprobt. Sie können mir glauben, keiner war bereit oder hatte Zeit dafür.

Warum?

Die Preise sind ein grosses Lob. Dennoch steht die Gesellschaft geistig behinderten Menschen ambivalent gegenüber. Ich verstehe das sogar. Was man nicht kennt, ist fremd und verunsichert. Genau dafür gibt es Hora. Ein Besuch bei uns baut Ängste ab. Deshalb hätten wir unsere Fans lieber im Publikum als in den Jurys. Obwohl wir heute wohl eines der bekanntesten

Diese Seite verwendet Cookies, um Inhalte und Werbeanzeigen zu personalisieren. Mit der Nutzung unserer Dienste erklären Sie sich damit einverstanden, dass wir Cookies verwenden. In unseren AGB erhalten Sie mehr Informationen zum Thema.

NICHT MEHR ANZEIGEN



Michael Elber

Michael Elber ist ein Schweizer Theaterregisseur für Theater mit Menschen mit geistiger Behinderung. Der 60-jährige Opfiker gründete 1993 die Theaterkulturwerkstatt Hora und ist seither ihr künstlerischer Leiter. Bis heute hat Elber 33 Produktionen mit dem Hora-Ensemble lanciert. Ende Januar feiert die letzte Produktion unter seiner Führung zum 25-Jahr-Jubiläum des Ensembles Premiere im Schauspielhaus Pfauen. Zum Stück «Bob Dylan 115ter Traum» sagt der Regisseur: «Ganz gemäss Bob Dylans künstlerischem Credo werden eure Erwartungen sicher nicht erfüllt. Sondern um ein Vielfaches übertroffen, in die Irre geführt und mit einem Lächeln im Gesicht verabschiedet.»

© SEVERIN BIGLER

Hören Sie deshalb Ende des Jahres bei Hora auf?

Diese Arbeit fordert viel Energie, aber ich höre nicht auf, weil ich gefrustet bin. Ich habe mittlerweile einen sechs- und einen siebenjährigen Sohn. Damit ist Hora nicht mehr mein einziger Sinn im Leben.

Werden Sie Hora wirklich loslassen können?

Fragen Sie mich das in einem Jahr.

Was kommt nach Hora?

Diese Seite verwendet Cookies, um Inhalte und Werbeanzeigen zu personalisieren. Mit der Nutzung unserer Dienste erklären Sie sich damit einverstanden, dass wir Cookies verwenden. In unseren AGB erhalten Sie mehr Informationen zum Thema.

NICHT MEHR ANZEIGEN

Was ist aus dem Traum vom eigenen Stadttheater geworden?

Anfang 2016, als wir mit dem Schauspielhaus-Ensemble für Milo Raus «Die 120 Tage von Sodom» zusammengearbeitet hatten, kam die Frage auf, ob die Inklusion von Hora denkbar und überhaupt wünschenswert wäre. Als dann im Sommer die Intendanz am Theater Neumarkt ausgeschrieben wurde, haben wir uns mit grosser Euphorie an ein grobes, aber tragfähiges Konzept gemacht.

«Hora berührt, weil es keine perfektionistische, kalte und uninteressante Kunst ist.»

Michael Elber

Die Bewerbung haben wir schliesslich nicht eingereicht, weil uns klar wurde, dass wir kultur- und behindertenpolitisch Neuland betreten hätten. Wir hätten unsere Mutterstiftung Züriwerk damit vor einen administrativen Präzedenzfall gestellt. Das wollten wir nicht. Obwohl wir im Nachhinein bereuen, es nicht einfach versucht zu haben.

Warum?

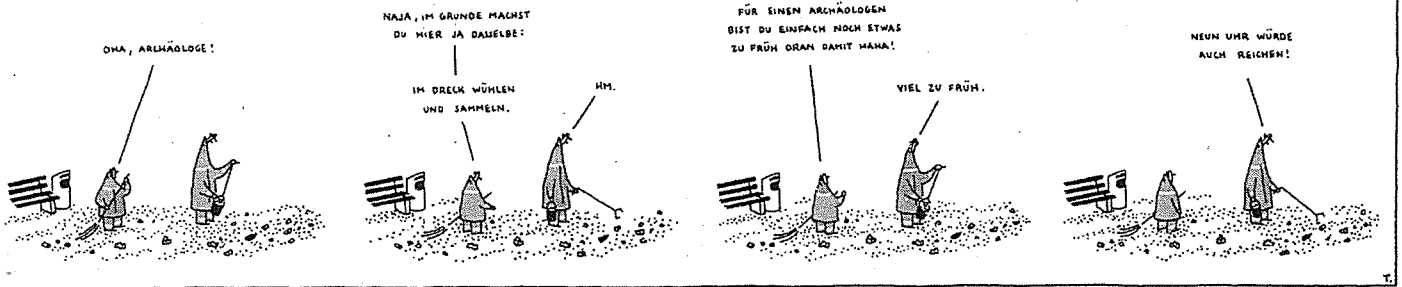
Als die Frage aktuell wurde, war die Bob-Dylan-Produktion gerade am Entstehen. Wir hätten noch mindestens drei Leute gebraucht, die sich nur um diese politischen Fragen gekümmert und ein wasserdichtes Konzept geschrieben hätten. Wir waren in diesem Moment von der Besetzung her schlichtweg nicht in der Verfassung, ein eigenes Theater zu übernehmen. Das schmerzt schon etwas.

Sie werden sonst gerne als Bühnenstürmer bezeichnet.

Wir sind bekannt dafür, keinen Moment an unserer Chancenlosigkeit zu zweifeln und zögern auch nicht, diese anzupacken. In der Regel. Hora steht

Diese Seite verwendet Cookies, um Inhalte und Werbeanzeigen zu personalisieren. Mit der Nutzung unserer Dienste erklären Sie sich damit einverstanden, dass wir Cookies verwenden. In unseren AGB erhalten Sie mehr Informationen zum Thema.

NICHT MEHR ANZEIGEN



Normalität interessiert ihn nicht

Der Zürcher Michael Elber hat die Hälfte seines Lebens mit geistig behinderten Schauspielern und Schauspielern gearbeitet. Das von ihm mitbegründete Theater Hora wird heuer 25 Jahre alt.

Carmen Roshard

Schon zur Zeit, als Michael Elber noch Primarlehrer war, interessierten ihn nicht die Gescheiten, sondern die Gescheiteren - die mit den interessanten Biografien. Und seit den ersten Theaterversuchen im Esszimmer eines Zürcher Wohnheims für geistig behinderte Frauen blieb Elber diesen «Gescheiterten» treu. Für Menschen mit einer geistigen Behinderung hat er vor 25 Jahren ein Theater mitbegründet, dessen Erfolg die ganze Theaterwelt überrascht hat. Er war an ihrer Seite in den wilden Anfangsjahren, begleitete sie zum Berliner Theaterfestival 2013 und unterstützte sie bei der Zusammenarbeit mit bekannten Künstlern wie Jérôme Bel oder Milo Rau. Elber freute sich mit ihnen über den ihnen zugesprochenen Reinhard-Ring, begleitete das Ensemble auf fast alle Kontinente dieser Welt. Elber und seine Crew haben das Zürcher Theater Hora weltweit zu einem der fünf erfolgreichsten Projekte dieser Art gemacht.

Mit Theater Kunst zu machen, hat Elber nie angetrieben. Er wollte Gemeinschaftserlebnisse mit Menschen kreieren und Volkstheater für alle machen. Das sei mit behinderten Menschen eine schwierige Aufgabe und brauche unheimlich viel Engagement. «Da gibt es keinen Feierabend, keine Ferien ohne Gedanken an Hora, und nachts lässt einen die Verantwortung nicht schlafen», erzählt der Theatermann. «Ich überlege manchmal nächtelang, wie ich meine Geschichten umschreiben muss, damit die Schauspielerinnen und Schauspieler spielen können, was sie sind.» Er muss für jeden seinen Platz finden, wo er sich entfalten kann, ihn integrieren, wie einen Woody Allen. «Oder kann sich ihn an seiner Arbeit. «Man findet da unglaubliche Typen, die man fast nicht erfinden kann.» Aus den Defiziten seiner Schauspielerinnen macht er seine Stärke. «Das sind unglaubliche Geschenke.»

Natürlich steht da immer die Frage des Missbrauchs im Raum. Elber erinnert an den Aufschrei bei Milo Raus «120 Tage von Sodoma». Doch er weiss auch: «Meine Schauspielerinnen und Schauspieler wollen auf die Bühne. Sonst ginge es nicht.» Und aufzwingen liessen sie sich nichts. «Man kann sie nicht zähmen, dressieren, umstülpen.»

Vorurteile und Ängste

Theater mit geistig behinderten Menschen ist auch eine Konfrontation mit Vorurteilen und Ängsten. «Auf der einen Seite bekommen sie den Reinhard-Ring, auf der anderen Seite treibt man sie ab», sagt Elber. «Die persönliche Beziehung ist unabdingbar, man muss sie lieben.» Seine Arbeit bezeichnet er als emotional und nicht als intellektuell.

Elber ist seiner Crew dankbar, denn die behinderten Schauspielerinnen fordern einen intensiven. Bei jeder Probe muss man damit rechnen, dass alles anders kommt als geplant. Nie kann man auf Nummer sicher gehen. Einmal, bei der Aufführung von «City Lights» 1993 im Theater Rigiblick, sei einer einfach auf und davon, weil es für ihn keine zweite Portion Pouletsalat gab. «Er lief tobend durch den Wald Richtung Schwammendingen, wie vom Teufel besessen», erinnert sich Elber. Da habe es nur eins



Michael Elber (3. von rechts), umringt von musizierenden und schauspielernden Mitgliedern des Hora-Theaters. Foto: Doris Fancioni

gegeben: hinterher. Elbers damalige Freundin beruhigte den jungen Mann, aber erst eine Viertelstunde vor der Vorstellung war er bereit, auf die Bühne zu gehen. «Solche Geschichten gibt es zuhauf.» Einmal sprang einer bei der Probe mit einem Messer auf die Bühne. «Ich würde sterben», sagt Elber, «wenn ich das nochmals durchmachen müsste.»

Deshalb, und weil er vor zwei Jahren ein Burn-out hatte, wird er die künstlerische Leitung des Hora Ende 2018 schweren Herzens abgeben. Elber weiss, dass er als zweifacher Vater - seine Kinder sind 5 und 7 Jahre alt - seine Kräfte schonen und andere Prioritäten setzen muss. «Früher ging ich gerne mit Hora ins Bett, heute nicht mehr.» Zudem sei der Laden immer grösser geworden. «Wie der FCTHun in der Nationalliga», erklärt er. «Mötzlich spielen wir in der Champions League. Das machte es nicht leichter.»

«Auf der einen Seite erhalten sie den Reinhard-Ring, auf der anderen Seite treibt man sie ab.»

Michael Elber, Hora-Theater

Doch nur weil das Hora Preise bekommen habe, mit bekannten Regisseuren arbeitete, sei es noch lange nicht etabliert. Letztes Jahr hätten sie sämtliche Veranstalter im Kanton Zürich angefragt, lediglich zehn zeigten Interesse. «Wir mussten lernen, mit dieser Erfolgsfalle umzugehen.» Man vergesse oft, was der Erfolg mit sich bringe. Nach 25 Jahren sagt es Elber so: «Hora war mein erstes Kind, jetzt ist es 25 Jahre alt und flügge.» Er sei seit einem Vierteljahrhundert dabei, den Menschen rundum beizubringen, alles lockerer zu nehmen, doch er schaffe es nicht, nach seines Phi-

losophie zu leben. Den Entscheid, aufzuhören, hat Elber im Dezember getroffen. «Ich weiss zwar noch nicht, wie ich meine Familie ernähren soll, aber ich muss Arbeit und Verantwortung einschränken und versuchen, blockweise weiterzumachen.» Er wolle nachts nicht mehr schweisgebadet aufwachen und nur Hora, Hora im Kopf haben. Denn, das weiss auch Hora-Geschäftsleiter Giancarlo Marinucci: «Halbe Sachen gibt es bei Michael Elber nicht.»

Grandios scheitern

Sein Schlüsselerebnis hatte Elber, als er mit einer Vikariatsklasse an seine Rinderstiesse. Er bekam eine Gürtelrose und wusste: «Jetzt war Theaterspielen angesagt.» Das habe die Klasse «extrem zusammengedrückt». Und so wurde Elber nach und nach zum Theaterpädagogen.

«Ich mag Fehler, ich mag Leben», beschrieb er in einem Interview sein Credo. Die Lust, gemeinsam ein Abenteuer zu bestehen, mit dem Risiko, grandios zu scheitern, treibe ihn an. «Weshalb sich also etwas vormachen? Weshalb Perfektion anstreben?», fragt Elber. Diese wäre mit seinen Schauspielerinnen ohnehin sinnlos. «Auswendiglernen können die vom Schauspielhaus zwar besser, aber unsere Schauspielerinnen und Schauspieler gehen dafür besser mit dem Scheitern um.»

«So wie Bob Dylan», lenkt er das Gespräch auf seine neue Produktion «Bob Dylans 115ter Traum». Die Idee dazu kam ihm im Mai 2016 in der Burn-out-Klinik. Sein Arzt habe ihm spirituelle Lektüre empfohlen, Elber kaufte sich ein Buch über Bob Dylan. Das habe ihm wieder Lust gegeben, mit dem Hora-Theater weiterzumachen, neue Wege zu gehen. Kurz, ein letztes grosses Spektakel zu inszenieren. Am 27. Januar ist im Schauspielhaus am Pfauen Premiere, am 8. und 9. Februar geht es weiter ins Ca-

sino Wincenrthur. Und weil Elber im Herbst 60 Jahre alt geworden ist, feiert er sich gleich selber mit. Es soll ein Fest für und mit dem Publikum werden. «Wenn sich der grantige Bob Dylan schon nicht bei den Menschen bedanken kann, die seine Konzerte besuchen, dann versuche ich es eben», sagt Elber. Durchaus auch ein Dank an all jene, die ihn in den vergangenen 60 Jahren «begleitet, unterstützt, hinterfragt, beraten, verfolgt, besucht, ausgehalten und geliebt haben».

Das Stück handelt vom Unterwegssein. Von Iggy Pop, Country-Rock, einer besonders guten «Like a Rolling Stones» Version; all das soll darin vorkommen. Ausschnitte aus 25 Jahren Hora, gezeigt vom ganzen Hora-Ensemble und der Hora-Band mit ihrer einzigartigen Sängerin Denise Wick Ross, der «Grande Dame» des Theaters. Sie wird nicht nur singen, sondern auch zeichnen, texten, schmunkeln, rauchen und von ihren Begegnungen mit Bob Dylan erzählen. Elber ist sich bewusst, dass man bei seinen Stücken nicht immer drauskommt. Aber, sagt er: «Das ist wie bei der Musik, man muss nicht drauskommen, sondern dreinkommen.»

Nach 30 Jahren Theaterarbeit will er in diesem letzten Stück «alles einbringen, was die Arbeit mit unseren Schauspielerinnen und Schauspielern so einzigartig und so erfolgreich gemacht hat.» Mit 60 hat er genug Aufbruch erlebt. Er hat berausende und energieverzehrende Abenteuer bestanden, ging durch ein Burn-out, brauchte zwischenzeitlich eine Psychotherapie. Er kennt das ganze Leben. «Heute bin ich am liebsten zu Hause bei meiner Familie.» Doch das Theater Hora wird weiterexistieren. «Es sollte», so Elber, «stets ein eigenwilliger Stachel in der Kulturlandschaft bleiben.» Dramaturg Marcel Bugiel jedenfalls mag sich das Hora ohne Elber noch gar nicht vorstellen.

Gesagt ist gesagt

«Für mich bedeutet Chefsein eine Dienstleistung für sein Team.»

Trotzdem gab es im Kader viele Personalwechsel, seit sie im Amt ist: **Rosann Waldvogel**, ChefIn der städtischen Altersheime.

«Sie passen in jede Stadt. Alle kennen sie, sie sind aber doch anonym.»

Die Rede ist von Strassenreinigern. Für den Zeichner und Illustrator **Tizian Merletti** sind Putzfrauen die modernen Helden des Alltags.

«Die Rivalität um Themen ist geblieben. Ich packe die Sachen anders an als sie.»

Wahlkampf um das Zürcher Stadtpräsidium: **Filippo Leutenegg** (FDP) neuer Anlauf gegen die Bisherige Corine Mauch (SP).

«Gute Küche in einer lockeren Atmosphäre ist ein Bedürfnis.»

Ein Sternkoch wirbelt durch Zürichs Gastroszene: **Nenad Mlinarevic** übernimmt die Bauernschänke am Rindermarkt.

«Ich fühle mich noch nicht als der grosse Tarzan.»

SVP-Kantonsrat **René Isler** erlitt einen Herzinfarkt. Eine Notoperation rettete ihm das Leben. Nun will er das Leben ruhiger angehen.

«Die Stadt hat es in der Hand. Sie könnte das Areal räumen und plattmachen.»

Urs Fehr (SVP) verschaffte seinem Ärger im Gemeinderat Luft. Das besetzte Koch-Areal bleibt eines der aktuellen Wahlkampfthemen.

«Hora steht für die Lust am Scheitern»

THEATER HORA Seit 25 Jahren leitet Michael Elber die Theaterkulturwerkstatt für geistig behinderte Menschen – heute Samstag feiert seine letzte Produktion «Bob Dylans 115ter Traum» Premiere im Zürcher Schauspielhaus.

Herr Elber, warum haben Sie vor 25 Jahren ein Theater in Zusammenarbeit mit geistig behinderten Menschen lanciert?

Michael Elber: Ich habe damals als Aushilfe in der Genossenschaftsbeiz Engel in Ottenbach gearbeitet. Eine Arbeitskollegin hat während ihres Sozialpädagogik-Studiums ein Praktikum im Wohnheim Schanzacker in Zürich absolviert. Sie fragte mich, ob ich nicht mal Lust hätte, mit ihren Bewohnern Theater zu spielen. Ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt keinen Umgang mit geistig behinderten Menschen. Aber mich hat die Arbeit mit arbeitslosen Architekten oder Kindern von Migrant*innen, die kein Wort Deutsch können, immer mehr interessiert als Theater mit staatlich ausgebildeten Schauspielern. Als ich 1989 «Kaspar Hauser» des Theaters Thikwa – eine Berliner Formation mit geistig behinderten Menschen – in der Gessnerallee sah, gab es bei mir eine Zündung.

Was hat Sie bei der ersten Zusammenarbeit mit geistig behinderten Menschen am meisten überrascht?

Dass nichts funktionierte, wie ich das wollte.

Das heisst?

Im Vorfeld habe ich ja hauptsächlich mit Schulkindern zusammengearbeitet. Meine Vorschläge von Übungen haben bei den geistig behinderten Menschen einfach nicht so funktioniert wie bis anhin. Wobei «nicht funktioniert» eben falsch ist. Ich hatte diese «Ich-will-was-erzeugen-Brille» auf. Ich wollte auf einem didaktisch-pädagogischen Weg ein Ziel erreichen, anstatt zu sehen, was passiert. Teilweise haben die Schauspieler etwas viel Spannenderes gemacht, als ich vorgab. Das ist bis heute meine Aufgabe: Ich gebe meinem Ensemble Input. 90 Prozent davon gehen nicht, dafür aber funktioniert der Rest grossartig. Dann bin ich gefordert, meine Geschichte auf die Schauspieler abzustimmen. Man muss sich auf geistig behinderte Menschen einlassen und mit dem arbeiten, was sie einem anbieten. Die Arbeit nach Konzept gibt es nicht.

Was ist konkret spannender an der Umsetzung der Schauspieler?

Sie setzen meine Vorgaben so um, dass etwas entsteht, was besser ist, als ich mir überhaupt hätte erdenken können. Nehmen wir beispielsweise das Weihnachtsmärchen, in dem die drei Könige die Krippe aufsuchen. Ein König wird von einem Schauspieler mit Tourettesyndrom gespielt. Er schreit also regelmässig das Wort «Scheisse». Ich als Regisseur habe also die Aufgabe, den Weg zur Krippe so zu gestalten – beispielsweise mit Kuhfladen –, damit das regelmässige Fluchen meines Schauspielers in die Szene passt. Ihm zu verbieten, zu fluchen, würde nie und nimmer funktionieren. Es würde einer Dressur gleichkommen.

Wo liegt die Grenze zwischen «darstellen» und «zur Schau stellen»?

Erstens hat der Schauspieler das Tourettesyndrom. Zweitens verstecke ich seine Behinderung nicht. Deswegen stelle ich sie aber auch nicht zur Schau.

Wie sorgen Sie dafür, dass es nicht passiert?

Als Schildkröte Kassiopeia in unserer Inszenierung von Michael Endes «Momo» hat eine unserer Schauspielerinnen auf der Bühne ein Salatblatt in der Geschwindigkeit einer Schildkröte gegessen. Obwohl es sich um eine Nebenrolle handelte, sind die Zuschauer wegen dieser Darbietung fast durchgedreht. Ich habe ihre Behinderung als Schildkröte dargestellt und aus ihrer Langsamkeit einfach eine Stärke gemacht. Ein Schauspieler, der nicht über diese Behinderung verfügt, wäre nicht imstande, die Schildkröte so überzeugend darzustellen, egal wie gut er ausgebildet ist. Davon bin ich überzeugt.

Dann ist das Loblied über Sie als Gründer des Hora -Theaters als «beachtliche künstlerische Leistung» und «bahnbrechendes Zeichen für die Inklusion von Menschen mit einer Behinderung» gerechtfertigt?

Positive Kritik ist immer gut. Das führt zu mehr Zuschauern und freut mich. Wir haben schon Preise von Jurys bekommen, die noch kein Stück von uns gesehen haben. Wir spielen mittlerweile mit unserem Theater in einer hohen Liga. Aber das bringt auch Nachteile: Wegen des Lobes und Auszeichnungen von allen Seiten haben die Leute das Gefühl, dass wir als Theater keine Unterstützung mehr brauchen. Das stimmt aber nicht. Erst kürzlich hätten wir Leute benötigt, die unsere Schauspieler von Solothurn nach Zürich gefahren hätten. Wir haben dort für unser neues Stück «Bob Dylans 115ter Traum» geprobt. Sie können mir glauben, keiner war bereit oder hatte Zeit dafür.

Warum?

Die Preise sind ein grosses Lob. Dennoch steht die Gesellschaft geistig behinderten Menschen ambivalent gegenüber. Ich verstehe das sogar. Was man nicht kennt, ist fremd und verunsichert. Genau dafür gibt es Hora . Ein Besuch bei uns baut Ängste ab. Deshalb hätten wir unsere Fans lieber im Publikum als in den Jurys. Obwohl wir heute wohl eines der bekanntesten Theater der Schweiz sind, ist die Arbeit auch nach 25 Jahren nicht weniger intensiv und anstrengend geworden.

Hören Sie deshalb Ende des Jahres bei Hora auf?

Diese Arbeit fordert viel Energie, aber ich höre nicht auf, weil ich gefrustet bin. Ich habe mittlerweile einen sechsend einen siebenjährigen Sohn. Damit ist Hora nicht mehr mein einziger Sinn im Leben.

Werden Sie Hora wirklich loslassen können?

Fragen Sie mich das in einem Jahr.

Was kommt nach Hora ?

Mein Wunsch wäre, die Tournee «Bob Dylans 115ter Traum» weiterhin als Freelancer begleiten zu können. Unser Ziel ist es, in jeder Gemeinde des Kantons Zürichs mit dem Stück aufzutreten, wobei wir unterschiedliche Formationen dafür geschaffen haben. Wir spielen die Premiere im Schauspielhaus mit 40 Leuten. Das Stück funktioniert aber auch mit sechs Schauspielern in einem Wohnzimmer.

Was ist aus dem Traum vom eigenen Stadttheater geworden?

Anfang 2016, als wir mit dem Schauspielhaus-Ensemble für Milo Raus «Die 120 Tage von Sodom» zusammengearbeitet hatten, kam die Frage auf, ob die Inklusion von Hora denkbar und überhaupt wünschenswert wäre. Als dann im Sommer die Intendanz am Theater Neumarkt ausgeschrieben wurde, haben wir uns mit grosser Euphorie an ein grobes, aber tragfähiges Konzept gemacht. Die Bewerbung haben wir schliesslich nicht eingereicht, weil uns klar wurde, dass wir kulturund behindertenpolitisch Neuland betreten hätten. Wir hätten unsere Mutterstiftung Zürliwerk damit vor einen administrativen Präzedenzfall gestellt. Das wollten wir nicht. Obwohl wir im Nachhinein bereuen, es nicht einfach versucht zu haben.

Warum?

Als die Frage aktuell wurde, war die Bob-Dylan-Produktion gerade am Entstehen. Wir hätten noch mindestens drei Leute gebraucht, die sich nur um diese politischen Fragen gekümmert und ein wasserdichtes Konzept geschrieben hätten. Wir waren in diesem Moment von der Besetzung her schlichtweg nicht in der Verfassung, ein eigenes Theater zu übernehmen. Das schmerzt schon etwas.

Sie werden sonst gerne als Bühnenstürmer bezeichnet.

Wir sind bekannt dafür, keinen Moment an unserer Chancenlosigkeit zu zweifeln, und zögern auch nicht, diese anzupacken. In der Regel. Hora steht für die Lust am Scheitern.

Für Menschen, die noch nie eine Hora -Aufführung besucht haben: Können Sie in drei Worten beschreiben, was die Zuschauer erwartet?

Magie, Poesie und Überraschung.

Typisch Theater.

Typisch gutes Theater. Unser Ensemble ist technisch gut ausgebildet und spielt auf einem hohen Niveau. Hora berührt, weil es keine perfektionistische, kalte und uninteressante Kunst ist. Die Trennung zwischen privat und Schauspiel findet bei uns auf einem anderen Niveau statt.

Inwiefern?

Letzte Woche ist ein Schauspieler bei der Kostümanprobe ohnmächtig geworden. Als er erwachte, sagte er: «Mein Herz.» Das Team hat dann den Notarzt informiert. Am Ende stellte sich heraus, dass der Schauspieler so fest verliebt ist und sein Herz so starken Schmerz empfindet, dass er einfach umgekippt ist. Bei Hora passiert Unvorhergesehenes. Hora ist Leben.

Interview Lina Giusto

Weitere Spieldaten: www.hora.ch

Nach 25 Jahren leitet Michael Elber mit dem Stück «Bob Dylans 115ter Traum» zum letzten Mal künstlerisch eine Produktion des Hora -Theaters. Foto: Severin Bigler

Gute Stimmung bei den Proben zum Stück «Bob Dylans 115ter Traum» in der Roten Fabrik Zürich. Foto: Severin Bigler

Szenen aus vergangenen Produktionen: «Die Lust am Scheitern» (links), «Human Resources» (oben rechts) und «Mars Attacks» des Hora -Theaters. Foto: Severin Bigler. Fotos: Theater Hora

«Man muss sich auf geistig behinderte Menschen einlassen und mit dem arbeiten, was sie einem anbieten. Die Arbeit nach Konzept gibt es nicht.»

« Hora berührt, weil es keine perfektionistische, kalte, uninteressante Kunst ist.»

ZUR PERSON Michael Elber

Michael Elber gründete 1993 die Theaterkulturwerkstatt Hora und ist seither ihr künstlerischer Leiter. Der 60-jährige Opfiker hat 33 Produktionen mit dem Hora -Ensemble lanciert. Heute feiert die letzte Produktion unter seiner Führung zum 25-Jahr-Jubiläum des Ensembles Premiere im Schauspielhaus Pfauen. Zum Stück «Bob Dylans 115ter Traum» sagt der Regisseur: «Ganz gemäss Bob Dylans künstlerischem Credo werden eure Erwartungen sicher nicht erfüllt. Sondern um ein Vielfaches übertroffen, in die Irre geführt und mit einem Lächeln im Gesicht verabschiedet.» giu

BOB DYLAN'S 115TER TRAUM

ANDERS GUT

*Das Theater Hora wird
25 Jahre alt: Eine Erfolgsgeschichte
und ein Jubiläumsstück.*

VON ISABEL HEMMEL

THEATER Darsteller, die sich halb nackt mit grüner Farbe bepinseln und aus Tim Burtons «Mars Attacks» ein rauschendes Fest der fein choreografierten Anarchie machen: Das war 2014, und es war ein schräger, hinreissender Assoziationssteppich, den die Figurentheatergruppe Das Helmi zusammen mit den behinderten Darstellern des Theaters Hora da auf der Bühne ausbreiteten. Zwei Jahre zuvor hatte Jérôme Bels «Disabled Theatre» das Zürcher Theater für professionelle Schauspieler mit geistiger Behinderung endgültig berühmt gemacht. Es folgten Gastspiele und Auszeichnungen. Julia Häusermann erhielt für ihr Tun als erste Schauspielerin mit Downsyndrom am Berliner Theaterfest den Darstellerpreis. Letztes Jahr dann war das Hora-Ensemble auf der Pfauenbühne zu sehen, gemeinsam mit Schauspielhausmitgliedern, in Milo Raus Produktion «Die 120 Tage von Sodom».

Michael Elber ist der Mann, der vor einem Vierteljahrhundert Hora mitgründete, der seitdem alles für sein Theater gegeben hat und mitverantwortlich ist für den beachtlichen Erfolg. Auch wenn vor allem nach den letzten Produktionen immer wieder die Frage, wo die Selbstbestimmung der Darsteller aufhöre und wo der Missbrauch anfangen, im Raum stand. Ende des Jahres wird Elber die künstlerische Leitung abgeben, auch weil ihm ein wenig die Kräfte ausgegangen sind. Davor aber soll noch mal all das, was war und noch kommen wird, gefeiert werden – mit einer Jubiläumsproduktion inspiriert von Bob Dylan, dem grossen Unangepassten. In «Bob Dylans 115ter Traum» wird all das zu sehen sein, was die Arbeit der Hora-Crew so besonders und eben auch so erfolgreich macht.

SCHAUSPIELHAUS, PFAUEN

RÄMISTR. 34 WWW.SCHAUSPIELHAUS.CH

So (Premiere, ausverkauft) 20 Uhr, So 19 Uhr
Eintritt 30–70 Franken

Das Theater Hora feiert sich,
Bob Dylan und die Unangepasstheit.



Julka Doldo ist seit dieser
Saison Teil des Ensembles
und des Käthchens.

DAS KÄTHCHEN VON HEILBRONN

ÜBERGROSSE LIEBE

*Die Bündnerin Barbara-David Brüesch inszeniert
am Theater Kanton Zürich den Kleist-Klassiker
Er war schon früh eines ihrer Lieblingsstücke.*

VON EVA HEDIGER

THEATER Das Bürgermädchen Käthchen ist mehr als nur verliebt. Es ist fast krankhaft besessen vom Grafen Wetter vom Strahl. Dieser hält aber die Kaisertochter Kunigunde von Thurneck für seine vorbestimmte Braut. Käthchen gibt nicht auf. Sie verfolgt den Grafen, geht Risiken ein und erduldet Demütigungen – bis zum Ende.

Die Schweizer Regisseurin Barbara-David Brüesch kennt «Das Käthchen» schon lange. 1996 wählte sie für ihre Bewerbung an der Hochschule der Schauspielkunst Ernst Busch in Berlin das Werk von Kleist. «Es war damals mein Lieblingsstück. Ich war fasziniert von Käthchens Absolutheit in ihrem Glauben an die grosse Liebe», erzählt Brüesch. «Damals habe ich das Stück viel romantischer gelesen. Heute finde ich, dass die Figuren von der Liebe ziemlich gewalttätig durchgeschüttelt werden.»

Seit seiner Uraufführung im Frühling 1810 zählt «Das Käthchen» zu den meistgespielten Stücken Kleists. «Die Radikalität und der Mut Käthchens, sich in die Liebe zu stürzen, packen noch heute», so Brüesch. «Besonders in einem Zeitalter, in dem man sich in Beziehungen lieber doppelt absichert und oft wartet, ob noch was Besseres kommt.»

Das Stück lebt von seinen vielen verschiedenen Stimmungen und Szenen: «Ritterklamauk, Intrigen und wahre Empfindungen lösen sich ab. Hier die richtige Balance zu finden, ist eine Herausforderung», sagt Brüesch. Sie will das Märchenhafte der

Geschichte wahren und die Abgründe machen. Auch Kleists Sprachrig. «Den Text so zu sprechen, mehr nach Klassiker klingt, Übung», sagt Brüesch. Vor allem leben von seiner Darstellerin übernimmt in der Inszenierung die 26-jährige Schauspielerin: Saison Mitglied des Ensembles

Am Theater Kanton Zürich Brüesch bereits zwei Stücke, die Frauen getragen werden: «Noraheim» (2014) und «Endstation» (2015). «In sehr vielen klassischen dominieren die Männerrollen» «Als Frau und Regisseurin interessiert mich vor allem die Stücke, bei denen es so ist.» Seit 2001 inszeniert Deutschland, Österreich und Theaterstücke und Opern. Hier wurden mehrfach ausgezeichnet gibt es Stücke, an die sie sich nicht weilt. «Weil die Zeit noch nicht reif war», Regisseurin. Dazu zählten, bis auch die Dramen von Kleist.

THEATER KANTON ZÜRICH

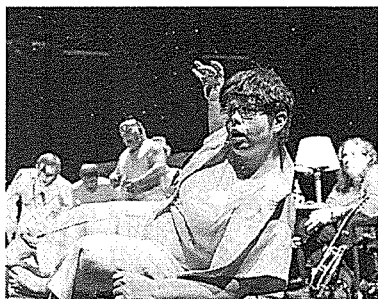
WINTERTHUR SCHEIDEGGSTR.
WWW.THEATERRANTONZUERICH

Do (Premiere) 20 Uhr, So 19 Uhr
Eintritt 30 Franken – Bis 14.00

Vom wiedergefundenen Charme



Sava Hlavacek



Sava Hlavacek

Nach aufsehenerregenden, aber zweifelhaften Kooperationen mit den Stars Jérôme Bel und Milo Rau findet das Theater Hora mit der Eigenproduktion zum Jubiläum wieder zurück zur eigenen Sprache.

Thierry Frochoux

Eine Wohltat! «Bob Dylans 115ter Traum», der Abschied – sodenn Michael Elber den Absprung tatsächlich schaffen sollte – des Gründers und Hauptregisseurs des Theater Hora, ist frei nach Franz Hohler eine Rückeroberung. Im Fall Hora bleibt sie unbedrohlich, ist es doch der Charme und das augenzwinkernde Zulassen von Chaos, ohne das der überbordenden Spielfreude des Ensembles einfach nicht beizukommen ist. Der erste Schluss, sec und stringent wirkend, ist gar keiner. Sie spielen weiter und auch der zweite Schluss wird überspielt. Also kommt noch ein Dylan-Songtitel-Ratespiel à la Montagsmaler und dann stellt sich Michael Elber an den Bühnenrand des Schauspielhauses und verkündet: Wer die restlichen zweieinhalb Stunden Material auch noch sehen will, muss einfach wiederkommen. Das ist folgerichtig, denn bezüglich der Einmaligkeit einer Aufführung, also eines der zentralen Wesen von Theater, ist das Hora-Ensemble unübertreffbar. Jede Show ein Unikat. Ausserordentlich neckisch war an der Uraufführung, dass neben den vier Pausenclovn der Auszubildenden, die zu Hurra!-Rufen wiederholt die Bühne mit Glitzerstreifen übersäten, ein achtzehnköpfiges lettisches Volkstanzgrüppchen (aus Zürich) eine Nummer bot, die auch als Antwort auf die Star-Kooperationen gelesen werden kann. Mit sichtlichem Stolz und grossem Ernst absolvieren sie in viel engen Platzverhältnissen ihre Schrittfolgen und übernehmen die Gastrolle des vorgeführten Fremdkörpers, also des regelrechten Pausenclovn. Die exakte Umkehr des Hora-Einsatzes bei Milo Rau und welche grossmütige Beweisführung von Witz. Geplant und zum prusten komisch die Übersetzungsleistung in Gebärdensprache von Sara Hess am Bühnenrand, die nie Gefahr läuft, sich über Gehörlose lustig zu machen, in ihrer fahrigten Fuchtelei

aber das Zeug zum Running-Gag hat. Nicht ganz freiwillig, aber eben horaimmanent, die verbale Intervention von Michael Elber, «jetzt lass ihn ausreden», nachdem Gianni Blumer der Geduldssaden riss, als sich Naha Badir endlich dazu überwinden konnte, seine Ansprache zu halten. Kaum waren Papier ausgerollt und die ersten Sätze gefallen, juckte der ansteckend dauerfröhliche und wie ein Gummiball über die Bühne spickende Gianni Blumer herbei und anektierte das Mikrophon. Derlei Momente sind es genau, die den Verantwortlichen den letzten Nerv rauben können, handkehrum aber just die Einzigartigkeit des Hora-Ensembles ausmachen. Es ist eben kein Ensemble wie jedes andere auf der Welt und mit Hierarchien und Befehlsketten ist der Lebens- und Spielfreude, die viel anarchisches Potenzial zutage fördern, schlicht nicht beizukommen. Jeder Hora-Abend ist eine Mélange aus einstudiert und improvisiert. Ein Bühnenwuselbild für Göttinnen, das an Opulenz jede beabsichtigte Inszenierung weit übertrifft. Und solange die Schauspielenden – hier zudem noch die Hora-Band mit Denise Wick Ross als Jazmine – augenscheinlich die Fäden in Händen halten und selbstbestimmt mit Ernst, Jux und Verballhornung jonglieren, erwächst daraus eine Charmeoﬀensive, der schlichtwegs alle erliegen müssen. So wie wenn – wiederum Gianni Blumer – nach rund einer Stunde in die Ränge hinabsteigt und eine Umfrage startet: «Chunnsch druus?» Bei der Maske von Fabienne Villiger gibt es diesbezüglich keinerlei Zweifel: Hegerichtet als komplett von Haaren übersäte Kreatur liefert sie den Steilpass zur glücklicherweise vergangenen Jahrmarktsattraktion der Freak-Shows und erweitert diese Charmeoﬀensive von Hora um eine weitere, an ergreifender Herzlichkeit kaum zu überbietende Komponente: Selbstironie.

«Bob Dylans 115ter Traum», 27.1., Schauspielhaus, Zürich. Tournéedaten: www.hora.ch

Ertappt!



Sascha Kreklau

Die Bösartigkeit von Ingrid Lausunds «Benefiz!» steigert sich über das Offensichtliche hinaus zu einer echten Watschn.

Die Gruppendynamik in Vereinsstrukturen, wer kennt das nicht, ist im ersten Teil von «Benefiz! Jeder rettet einen Afrikaner» die Grundlage für eine kritische Infragestellung von Eigeninitiative durch die Hervorhebung zweifelhafter Motivationen. Die Kuprer-Wolle-Bast-Tante (Vanessa Stern) als Gegenspielerin zur Dame aus der feinen Gesellschaft (Iris Böhm), die sich Helfen als Orden an ihr Haute-Couture-Blüsi heften möchte, aber doch nur mit Struktur und Hierarchie (sie befiehlt) umzugehen weiss. Bjarne Mädels als stiller Jasager und Max Landgrebe, dem sämtliche seiner Auftritte bei der letzten Sitzung zusammengestrichen wurden – «Du musstest das letzte Mal ja früher gehen»... Als personifizierte Selbstkritik stellt Christian Kerepeszki den Nutzen ihres Helfens grundlegend infrage und entsteht in der Auslegung von Ingrid Lausund (Text/Regie) ein hübsches Panoptikum im Stereotyp von Abziehbildern. «Wir wollten doch nicht mit Schockbildern arbeiten», steht als ethisches Bedenken dem Wunsch entgegen, das Maximum aus dem Freizeitengagement herauszuholen. Es ist der Generalprobendurchlauf einer Benefizveranstaltung, in der die letzten offenen Fragen – und erst recht die daraus entstehenden neuen Fragen – abschliessend geklärt werden sollen. Auf dass es professionell wirke... Die Sarkasmusbegabung freut sich schon auf den Backenzähnen grinsend auf das desaströse Finale, als kurz vor Schluss des Stücks die gesamte Gemengelage kippt: Bjarne Mädels setzt völlig überraschend zu einer Grundsatzbrandrede an und das in einer inhaltlichen und schauspielerisch dargebrachten Dringlichkeit, dass die Lacher im Kellertheater Winterthur augenblicklich verstummen – und das sich Hintersinnen einsetzt. Wie ein Blitz aus Zeus' Faust durchschlägt er jede bisherige Unterhaltungsheiterkeit und fackelt damit alle Klischees nieder. Jetzt ist es erst richtig böse. Weil todernst. Wow! Iroh.

«Benefiz! Jeder rettet einen Afrikaner», 24.1., Kellertheater, Winterthur.

Tages-Anfragen, 29. 1. 2018

20 Jahre später, versucht es der 57-jährige Gisler mit Buben und Bällen, geht dabei aber behutsam, um nicht zu sagen defensiv ans Werk. Die Hauptfigur ringt mit ihrer Identität, doch das wichtige Thema überlagert die inhaltliche Entwicklung, das Hin und Her zwischen unstrahthafter Liebe und Karriere bleibt berechenbar. Kurz: Es fehlt der Eilmeterpiff aus heiterem Himmel.

Handkehrum ist «Mario» natürlich kein missglückter Film, dafür muss man sich nur die Schauspieler ansehen. Max Hubacher und Aaron Altaras brennen und rennen, was das Herz hergibt. Entsprechend dürfte «Mario» bei den Schweizer Filmpreis-Nominationen nächsten Mittwoch als Favorit ins Ren-

den man darf nicht vergessen, dass Gisler nach seinem Erfolg mit «r» est un saulard» 14 Jahre lang keinen Film mehr drehte. Der Regisseur brach physisch und psychisch zusammen, brachte keine Projekte bei den Förderinstanzen mehr durch. Zu extrem, zu radikal hiess es. Gisler schaffte das Comeback erst mit «Kostje» (2013) und «Electroboy» (2014).

Der modellierte Polo Hofer

Auch der 73-jährige Clemens Klopferstein kämpfte mit Problemen, auch er hat eine 14-jährige Schaffenspause vorzuweisen, was wohl mal Anlass für eine Studie wäre, wie und warum Schweizer Spielfilmregisseure durch das herrschende Fördersystem kaputt gemacht

die meiste Zeit wird er als modellierter Kopf von Max Rüdlinger durch die Gegend getragen - durch eine Landschaft notabene, die vor lauter invertierten Bildern (Weiss ist Schwarz und umgekehrt) und mit aufdringlicher Geräuschkulisse wie eine Vorhölle erscheint. «Polo, was hämmer denn jetzt wider falsch gmacht?», seufzt der Übriggebliebene. Aber was will man auch sagen, wenn man einer etruskischen Gruf: entsteigt und nur mehr katholische Prozessionen vorüberziehen sieht oder von einer Kassiererin aus Berni (Sabine Timoteo) verfolgt wird? Man wird irgendwann selbst zu einem versteinerten Helden, was einem melancholischen Abschied dieser sympathischen Universalspieler-Trilo-

nach einer gewissen Zeit «kostengünstig oder kostenlos» digital zur Verfügung zu stellen. Das sagte Ivo Kummer, Chef Sektion Film des Bundesamts für Kultur (BAK), an einer Branchensinfonie für Kultur (BAK), an einer Franchisefahrt. Der Plan soll aber in Zusammenarbeit mit Produzenten und Regisseuren umgesetzt werden und nicht unabhängig von deren «berechtigten Ansprüchen», so Kummer. Die Idee stiftet noch am Anfang, wann und wie man auf die Filme zugreifen kann, ist noch unklar. Neben dem Ziel, den Zugang zum Schweizer Filmschaffen zu erleichtern, steht eine weitere Überlegung: Da das Publikum staatlich geförderte Filme bereits via Steuern bezahlt hat, sollen die Werke nach einer bestimmten Zeit der kommerziellen Auswertung frei zugänglich werden. (bli)

Sie träumen Bob Dylans Träume weiter

Die Zürcher Theatergruppe Hora nimmt in ihrer neuen Produktion die Welt von Bob Dylan in ihr Universum auf. Das sorgt für einige GROSSE Momente.

Stefan Busz

«You are here» steht auf einer Tafel, der Pfeil zeigt auf die Bühne. Figuren mit roten Nasen im Gesicht spielen da mit einem Spielzeug-Unterseeboot, aus dem Lautsprecher tönt die Brandung. Noch hat nichts begonnen, die Band macht sich erst bereit, die Schauspielerinnen und Schauspieler warten auf den ersten Einsatz. Doch auf einer grossen Reise sind die Menschen hier schon lange. Wir sind auf Hora-Gebiet, wo alles ein bisschen anders ist. Das Theater erklärt Bob Dylan zu seinem Wegweiser. «Bob Dylans 115ter Traum» heisst die neue Produktion. Das Stück ist eine Standortbestimmung - und hebt gleich die Grenzen auf. Denn Thema ist das Theater Hora

selber, es ist mit diesem Stück On the road again.

Hora feiert sich selber. «Ein Volkstheater zum 25sten Hora-Geburstag», das ist der Untertitel zu dieser Produktion, die als Gastspiel auf der Zürcher Pfauenbühne am Samstag Premiere hatte. Unterwegs ist dieses Theater, dessen Ensemblemitglied jeder alle eine IV-zer-tifizierte «geistige Behinderung» haben, Michael Elber, und mit ihm kann man gleich alle Anführungszeichen vergessen. Denn sein Theater ist, was es ist: ein Laboratorium für Entdeckungen. Und zertifiziert wurde es längst schon von anderen. Mit dem Programm «Disabled Theater» des Choreografen Jérôme Bel ist die Truppe durch die Welt gereist und wurde auch ans Berliner Theaterfestival eingeladen; mit Milo Raus «120 Tage von Sodom» spielte es letztes Jahr im Zürcher Schiffbau.

«Bob Dylans 115ter Traum» wird die letzte Hora-Regiearbeit von Michael Elber sein, Ende Jahr verlässt er sein Theater. In der Jubiläumproduktion kommt noch einmal alles zusammen, was für

den Weg von Hora steht, es ist die unbändigen Spiellust mit all ihren Unberechenbarkeiten. Von Abschied aber keine Spur, denn das Theater Hora ist, wie auch Bob Dylan selbst, auf einer Never ending tour.

Olone Liebe geht hier nichts

«Bob Dylans 115ter Traum» erweitert das Theatergebiet. Im Pfauen wird auch das Foyer bespielt. «An so einem Abend» steht dort auf einer Tafel, die Schauspielerinnen und Schauspieler sind ein Traum in Weiss: weisse Anzüge, weisser Kopfsputz, weisse Strümpfe. So stürmen sie die Bühne, als gälte es eine neue Welt zu entdecken. Hora-Band-Sängerin Denise Wick Ross singt dann ihre Dylan-Variationen, und alles tönt nach Aufbruch: We have a long way to go. Es ist eine Reise in fortgesetzten Träumen, und alle, die auf der Bühne stehen - 16 Schauspielerinnen und Schauspieler, sechs Musikerinnen und Musiker, der Regisseur selber - gehen diesen Weg: alle zusammen.

Auch das Publikum wird nach Dylan-Momenten gefragt. «Ich liebe Bob Dy-

lan», sagt eine Zuschauerin. - «Ich liebe dich auch», antwortet dann der Hora-Schauspieler. Ohne Liebe geht in diesem Theater nun mal nichts. Es ist die Liebe zum Theater, das alle Möglichkeiten gibt: Hora singt. Hora tanzt. Hora spricht.

«Bob Dylans 115ter Traum» erzählt von einer Odyssee. Wie es ist, wegzugehen und sich zu verirren auf fremdem Gebiet, da muss man dann ein Lied singen gegen die eigene Angst. Das sorgt für einige grosse Momente auf der Bühne. Natürlich verirrt sich das Theater Hora manchmal an diesem Abend, sein Dylan-Traum ist auch eine Überforderung. Viel steht da am Wegrand, es gibt Lieder, Meinuorschlänge für einen Vieregänger, Charaden, Konfettiwirfe - und es tanzt in der Premierer-Galaversion auch noch eine lettische Volksanzuggruppe. Aber am Schluss finden alle wieder zurück: zu sich selber. Die Lust am Scheitern ist immer noch da. Das Theater Hora hatte seinen Spass.

Bis 8. Dezember in verschiedenen Spielstätten, alle Termine: www.hora.ch

der 17-Franken-Krimi-Anleitung aus dem Online-Versandhandel gearbeitet.

Umso stärker ist dafür der Täter inszeniert. Réne Zernitz ist ein sympathischer, gut aussehender Mittzwanziger. Doch mit seiner Freundin hat er nur Sex, wenn sie ihm eine Geschichte von nackten badenden Jungen erzählt. Auf Montage in der Tagesschule zeigt er am blonden Bub mehr Interesse als an der flirtenden Betreuerin. Die Hinweise auf seine Pädophilie werden geschickt gestreut, bis wir schliesslich zusehen, wie Zernitz mit einem ferngesteuerten Auto sein nächstes Opfer anlockt. Unglaublich bedrückend ist das: Denn wie seine Partnerin will auch der Zuschauer lange nicht wahrhaben, dass dieser gewinnende Mann ein Kinderschänder ist.

Am Schluss von «Déjà-vu» geht wieder ein Sommerregen über Dresden nieder. Erleichterung bringt er keine.

Simon Knopf

Gesellschaftsrelevanz ●●●●●
Blutzoll ●●●●●
Spannung ●●●●●
Humor ●●●●●
Gesamteindruck ●●●●●



Forum diskutieren Sie mit über den aktuellen Artikel
tutor.lagesanzeiger.ch

«Beetle Bailey»-Schöpfer gestorben

Mort Walker, der Schöpfer der US-Comicserie «Beetle Bailey», ist 94-jährig gestorben. Walker hatte in den 50er-Jahren die Comicfigur Beetle Bailey erschaffen - einen faulen Gelehrten der US-Armee, der seinen Vorgesetzten das Leben schwer macht. Auch europäische Zeitungen veröffentlichten die Comics; dort trübte Beetle Bailey sein Unwesen unter dem Namen «Schütze A». (Ret)

Bob Dylan macht den Irrweg zur Kunst

Mit einem überquellenden Tableau vivant feiert das Theater Hora am Schauspielhaus Zürich sein Jubiläum

KATA BAIGGER

Nein, das ist keine Anti-Trump-Demonstration, sondern eine Pro-Bob-Dylan-Kundgebung: Mit Transparenten stehen sie im Zuschauerraum und auf der Pfauenbühne. Die Schauspielerinnen und Schauspieler des Zürcher Theaters Hora sind in Weiss gekleidet, griechischen Götterfiguren gleich (Kostüme: Caroline Benz und Judith Steinmann), ihre Gesichter sind hell geschminkt wie einst das ihres Antihelden Bob Dylan. Auf den Kartons stehen in krakeliger Schrift Songtitel und -zeilen des sich jeglicher Erwartung entziehenden Literaturnobelpreisträgers: «Die Dinge haben sich geändert», «Zu viel Nichts», «On the Road again», «Take it easy on yourself».

Sie sind als Kommentare zur mittlerweile 25 Jahre dauernden Odyssee des Behindertentheaters mit 16-köpfigem Ensemble und 6-köpfiger Band zu verstehen. Die Truppe um Michael Elber, Gründer und Leiter der Institution, ist damit länger unterwegs als der legendäre Odysseus. Elber zieht, gut sichtbar, am Mischpult die Fäden. Er führt bei «Bob Dylans 115ter Traum» zum vorläufig letzten Mal Regie. Ende Jahr wird der zweifache Vater kürzertreten und die Leitung abgeben, ein 150-Prozent-Job, wie er sagt. Er will aber weiterhin als freier Regisseur für das «Hora» tätig sein.

«Chôméd Si druus?»

Ausgangspunkt für die imaginierte Begegnung zwischen «Hora» und Dylan ist der 1965 aufgenommene Song «Bob Dylan's 115th Dream», eine schräge Alternativ-Version der Entdeckung Amerikas. Des schwankende Schiff «Hora», das ohne Michael Elber auf ein unbekanntes Ufer zusteuern wird, könnte man getrost Denise Wick Ross anvertrauen, die seit 20 Jahren für die Hora-Band singt. Mit der Seelenruhe des alternden Dylan sitzt sie im mit einer Couch angelegenen Stübchen, raucht, blättert in Fotoalben von Dylans Kindheit und plaudert in amerikanischem Slang über dessen Biografie. Gefilmt wird sie dabei vom Schauspieler Remo Beuggert, die Live-Videos werden auf eine Leinwand projiziert. Dass die Kamera aussteigt, passt zum inszenierten Dilettantismus.

Ist Denise Wick Ross die vielfach gepriesene Janusgestalt Odylan, die zwischen Odyssee und Dylan changiert? Jedenfalls singt sie, begleitet von der Hora-Band, ihre eigenen, grossartigen Dylan-Variationen. So entsteht ein chaotisch amutendes, aber an berührenden Szenen reiches Jubiläums-Tableau voller skurriler Musikanten, das die Geschichte des «Hora» mit der Odyssee verknüpft.



Das Theater Hora zeigt eine Hommage an Bob Dylan voller schräger Gestalten.

BARBARA HAWACEK / THEATER HORA

Das Werk Homers wiederum ist das erklärte Lieblingsbuch Dylans.

Die Truppe scheint sich des kreativen Chaos bewusst zu sein, was sich dann zeigt, wenn der mit Weinglas und Mikrofon ausgerüstete Dionysos (Gianni Blumer) eine Zuschauerin fragt: «Chôméd Si druus?», und diese «Nei, aber das chunnt jo nöd so drufaa» antwortet. Orientierung verlieren die Satzketzen auf den Transparenten. Die Idee ist dem Video zum Song «Subterranean Homeless Blues» entliehen. Der junge Dylan steht einfach da, lässt gleichgültig die Kartons mit den Lyrics auf den Boden fallen. Es ist diese Lust am Unzulänglichen, welche den Variationskünstler antreibt und die der Motor für die Arbeit des «Hora» ist.

Bob Dylan eigne sich als Vorbild, Norman zu hinterfragen, erklärt Michael Elber. Denn dem Druck der Normalität habe sich das «Hora» unterwerfen müssen während der Arbeit mit Theaterstars wie Jérôme Bel oder Milo Rau. Nach den Reisen auf den «Highways der Hochkultur», wie Elber die Documenta, die Ruhrfestspiele und das Theaterfestival in Avignon bezeichnet, kehrt man nun be-

herzt zurück auf die holperigen Theaterwege oder, wie ein Filmen zeigt, an die Langstrasse im Kreis 4. Hierzu passt Dylans Geschichtenerzähler-Folk: «Schon Kerouac hatte geschrieben, dass die Welt völlig verrückt sei. Und die einzigen Leute, die für ihn interessant waren, waren die Verrückten, die Irren, Leute, die verrückt lebten, verrückt sprachen (...). Ich dachte, ich passe genau zu dieser Gruppe.» Michael Elber denkt ähnlich.

Doch das Scheitern will gelernt sein. Das weiss der 60-Jährige. Er hat die schweizweit einzigartige Theaterinstitution für Menschen mit geistiger Behinderung zum Erfolg geführt, hat Anzeichnungen eingeharnt wie 2016 den Hans Reinhardt-Ring. Trotzdem ist die Finanzierung nach wie vor ein Glücksspiel, ebenso findet sich nicht immer eine Bühne, die bereit ist, «Hora»-Stücke zu zeigen.

Verirrte auf dem Olymp

Immerhin: Das Jubiläumsstück startet seine Tournee auf dem Olymp des hiesigen Theaters, am Pfauen. Und von diesem Olymp nun spricht Nikolai Gralak zu uns, als Mundart-Orakel mit Sonnen-

brille. Einem blinden Magier gleich singt er gestikulierend die Ballade über den Bluesmusiker Blind Willie Mc Tell. Es geht durch Mark und Bein, wenn er auf Schweizerdeutsch die Geister der Sklavenschiffe heraufbeschwört. Dann ist uns jenes andere Amerika Bob Dylans ganz nah.

Der eindringlichste Dylan-Moment entsteht, als Simon Stuber von seinem Irrweg an eine Geburtstagsparty erzählt, an der er nie eintrifft. Mit der obligaten Mundharmonika begleitet er seinen Bericht darüber, wie der Gastgeber ihn am vereinbarten Treffpunkt sitzen lässt, wie er sich trotz Wegbeschreibung in einer völlig fremden Gegend verirrt, mehrere Stunden durch den Winter-sonntag läuft, beim Eindunkeln fitbelnd aufgibt und nur dank Autostopp wieder nach Hause findet.

Abschließend sagt Simon Stuber einen tragischen Satz, stellvertretend für viele Randständige: «Vermissst worden bin ich nie.»

Zürich, Schauspielhaus Pfauen, 27. Januar. Bis Dezember 2018 an wechselnden Spielorten im Kanton Zürich.

Spiel mit Rollen und Zeichen

Ernten und säen – ein apartes neues Werk von Rudolf Kelterb

FELIX MICHEL

Wenige Komponisten können a lange – und fortdauernd! – Scha jähre blicken wie Rudolf Kelterb! Und wenige nutzen dieses Glück! Viel Konsequenz und Energie wie c zwischen 86 Jahre alte Basler, de den 1950er Jahren Musik in den s chiedlichsten Gattungen geschr hat. Zwar bewegen sich seine Werk unter selbstbewusst in den sic Grenzen errungener Meisterschaft aber diese Grenzen beweglich sin wies das Stück, das jetzt in Wint erstmals zur Aufführung gelangte.

Fortspinnung

«Musik mit fünf Trios» heisst es ur der Titel verspricht, verteilen sich Instrumentengruppen – je drei hoh tiefe Streicher, Holz- und Blechblä wie ein Trio aus Harfe, Klavier, Pa sion – auf der Bühne. So ohne V diese Besetzungskonstellation zw Kammer- und Orchestermusik an so verblüffend geht Kelterborn t um. Nein, nicht auf Raumklang-E zielt Kelterborn; vielmehr spielt t Paarungen, Mischungen, Kontr Und obwohl Hochexpressives – c Schrei einer Piccoloflöte, dort Viol in grimmiger Übereinstimmung – fehlt, obwohl Kelterborn mit we Liegeklängen die sternlose Sor nacht einer insgeheim gemurmelt dichtungstrophe von Georg Trakl ev: kann, scheint oft weder «Atmosph noch «Ausdruck» das Zentrale i Musik auszumachen. Ist es vielleic Spiel mit Rollen und Zeichen, das Kunst so ganz in ihre eigene S bannt, ohne dass gleich von Klassiz gesprochen werden müsste?

Formal führt Kelterborn sein a anderen Werken erprobtes Vein weiter, kleinteilige Abschnitte sch frei, aber dennoch merkwürdig sch zu verketten. So spinnt sich die packend ins Ungewisse fort, un Überschrift des ersten Teils könn das Ganze gelten: «Öffnung» hei So bezwingend die Pianistin Simon Jer die knappe Klavierfigur am Enc zes Teil gestaltet, so hellwach und zeugend agieren auch das Musik gung Winterthur und der Di Pierre-Alain Monot.

In den Stücken von Heinz Hc und Anton Webern, die das Prog sinnig ergänzen, bleiben Orcheste Dirigent dagegen etwas blässer – kundig haben sie ihre Kräfte auf di terborn-Werke konzentriert, was nicht zu verdenken ist. Holligers blumen» kommt die distan Bühnenaufstellung der sieben Str nicht entgegen; das Stück aus s gegeneinandergefügteter Terzen- und Naturton-Überhalle entfalte noch seine Wirkung. Wie hier ein t ges Kräuseln – ganz anders als de terborn – die Zeit mehr verflüssert als sie zu gestalten, macht einé radezu fröstel.

Nachtgesänge

Weberns Orchesterstücke op. 6, d 1909 der Diskrepanz zwischen gi schem Orchester und winzigen Flc huldigem, erklingen anschliessend einer neuen Bearbeitung von P Alain Monot. Monots Einrichtur Kammerorchester gönnt sich immerhin zehn Blasinstrumente Wucht und Breite des Originals läs aber mit den klein besetzten Strei nicht erzielen; zudem gelingt nich so sicher und klägschön wie das w Bratschensolo im dritten Satz.

Doch das alles ist sogleich verg als nun Kelterborns «Gesänge Nacht» von 1978 folgen: Was fi

Zürcher Dirigentenkarussell

Teodor Currentzis, Semyon Bychkov – und ein lachender Dritter im Bunde

CHRISTIAN WILDHAGEN

Manche Dirigenten sind überall gleichzeitig. Heute Stuttgart, morgen Freiburg, übermorgen Zürich – und dann am besten gleich noch weiter auf einen Katzen-sprung nach Wien. Bei Teodor Currentzis, den der Musikbetrieb derzeit als «Klassikrebell» und neuen Heilsbringer feiert, kann man wirklich den Eindruck gewinnen, er verfüge, wie einst der heilige Antonius von Padua, über die Gabe der Bilokation. Umso mehr, als er, quasi nebenbei, ja auch noch das Opernhaus im fernen Perm leitet und im Herbst Chefdirigent des neu formierten SWR-Symphonieorchesters wird. Bei seinem

von Igor Strawinsky stand in Zürich und Wien nämlich auch das im Mai 2016 im Rahmen der «Euvres Suisses» vom Tonhalle-Orchester uraufgeführte Orchesterwerk «glut» des Schweizer Dieters Ammann auf dem Programm. Erst kurz vor dem ausverkauften Konzert in Zürich tauchte auf der Website des Opernhauses der verschämte Hinweis auf, dass dieses Werk nicht von Currentzis selbst geleitet werde, sondern von dem Dirigenten des hiesigen Ensembles Opera Nova, Hans-Peter Achberger, der zugleich Solo-Schlagzeuger der Philharmonia ist. Gründe für den kurzfristigen Wechsel wurden nicht genannt; doch sie sind nicht allzu schwer zu erraten, zumal

komplexe Partitur zu versenken – er nutzte seine unverhoffte Chance denn auch mit beeindruckender Souveränität und dirigierte das hörenswerte Stück obendrein auswendig! Allein dies hätte schon höchstes Lob verdient, doch die Art und Weise, wie sich Achberger in Ammanns raffinierte, mühelos über gut zwanzig Minuten tragende Klangflächen-Komposition stürzte, war eine kleine Sensation.

Achberger nämlich trägt vom ersten Moment an dem Titel des Stücks entsprechend weit mehr emotionale Intensität in die Musik als später Currentzis, der im Verlauf des durch zwei Pausen unnötig zerdehnten Abends zwar mit kla-

kraft der Musik und die Initiative der Orchestermitglieder, die ihm spätestens seit der denkwürdigen Zürcher «Macbeth»-Produktion jeden Wunsch von den ohne Stab gestaltenden Händen ablesen.

Ein ähnliches Phänomen konnte man in der vergangenen Woche auch beim Tonhalle-Orchester beobachten. Hier gab Semyon Bychkov, kaum weniger global aktiv als Currentzis, sein spätes Debüt in der Tonhalle Maag. Bei dem mit viel Verve (und etwas pastosem Pinsel) in den Untergang geschickten «Don Juan» von Richard Strauss und dessen früher Burleske, die der Pianist Bertrand Chamayou technisch meisterhaft in den Griff bekam, erlebte man

Rütnerin findet mit Hora Zugang zu Dylan

Rüti In ihrem neuen Stück widmet sich das Theater Hora Bob Dylan – und sich selbst. Das musikalisch und szenisch überraschende Spiel wird am Freitag, 2. März, im Sternenkeller Rüti gezeigt. Ein Augenschein von der Premiere im Zürcher Pfauen.

Auf der Bühne sitzen einige Schauspieler in gestreiften eng anliegenden Kostümen. Sie spielen mit einem Schiff. Eine Frau schlurft herein. Ihre Haare sind wirr, mit ihrer Denner-Tasche weckt sie Erinnerungen an Laienschauspieler bei einem RTL-Gastauftritt. Doch der Eindruck täuscht.

Diese Frau ist die Frontsängerin und Songwriterin der Hora-Band, Denise Wick Ross. Ihre Band will Bob Dylan gemeinsam mit dem Theaterensemble wieder zum Leben erwecken. Wick Ross hat auch eine persönliche Verbindung zum Sänger. Doch dazu später mehr.

Verbindung mit Bob Dylan

Es ist der Premierenabend von «Bob Dylans 115ter Traum» im Theater Pfauen in Zürich – und der Publikumsraum ist komplett voll. Das Stück des geistig behinderten Ensembles ist eine Hommage an Bob Dylan. Gleichzeitig feiert das Theater Hora mit der Produktion seinen 25. Geburtstag.

Eine der Schauspielerinnen ist Sara Hess aus Rüti. «Mir hat es sehr gefallen, wieder an einem Stück zu proben und freien Lauf zu lassen», sagt sie. Sie finde es schön, zur Musik von Bob Dylan zu spielen, auch wenn sie den Sänger privat eigentlich nicht höre.

Der Zuschauer wird während dieser neuen Hora-Produktion immer wieder überrascht, in ein anderes Thema oder Sujet gestürzt, und wiederholt wer-den Grenzen wie etwa die zum Zuschauerraum überschritten. Manchmal ist das Publikum von so vielen Wechseln fast schon überfordert.

Eine «Simultanübersetzung»

Regisseur Michael Elber arbeitet mit seinen Inszenierungen gesellschaftliche oder klassische Themen neu auf, die Behinderung der Schauspieler wird nicht versteckt, sondern ebenfalls - thematisiert. So auch bei «Bob Dylans 115ter Traum», in dem die Reisen des Odysseus neu erzählt werden: Ein blinder Sprecher stolpert zum Mikrofon. An den griechischen Propheten Teiresias erinnernd, erzählt er in Mundart den griechischen Mythos, während seine Hände ekstatisch kreisen. Am Bühnenrand steht Sara Hess und liefert eine Simultanübersetzung für Gehörlose. Auf jeden Fall sieht es aus wie Gehörlosensprache.

«Ich habe probiert, dass es wie echt rüberkommt», sagt Hess. «Dabei habe ich versucht, es natürlich aussehen zu lassen, ohne zu überlegen, sodass das Publikum nicht merkt, dass ich es nicht ganz korrekt mache.» Damit es trotzdem glaubwürdig sei, habe sie vorher mit einem Video geübt. Irgendwann werden die Gesten von Sara extremer, und die Übersetzung könnte genauso gut ein Ausdruckstanz sein.

Ein geschenktes Lied

Zurück zu Bob Dylan und zu Denise Wick Ross. Sie, Tochter einer Zirkusschaffenden, hat Dylans Musik wortwörtlich mit der Muttermilch aufgesogen. Denn ihre Mutter lernte den Sänger bei einer Vorstellung kennen, woraufhin ihr dieser ein Lied schenkte, das sonst niemand kennt. Diese Geschichte erzählt jedenfalls das Theater und klärt so die reelle Verbindung zwischen Bob Dylan und dem Theater Hora auf.

«Was ist dein Bob-Dylan-Moment?», fragt Schauspieler Gianni Blumer später das Publikum. Ein junger Mann erzählt von einem Konzert in Südfrankreich. Blumer fragt ihn: «Was hättest du gern

mit ihm gemacht?» «Vielleicht zu Abend gegessen», lautet die Antwort. Eine andere Frau schwärmt: «Ich liebe ihn einfach, den Bob.» Blumer antwortet: «Ich dich auch.»

Das Stück bekommt Spannung dadurch, dass der Zuschauer nie genau weiss, wo die in Szene gesetzte Behinderung thematisiert wird und wo sie einfach zufällig den Lauf des Stücks verändert. Das Theater Hora probiert Inklusion in der Gesellschaft auf künstlerischem Gebiet aus, indem es mit der Erwartungshaltung der Zuschauer spielt.

«Chömed Sie druus?»

Die Themen sind nicht immer nur schön und unschuldig. Eine Schauspielerin, welche das Gesicht mit Fell beklebt hat, ist während des gesamten Stücks eher im Hintergrund, bis sie in die Publikumsreihen rennt und «I wanna be wild» schreit. Auch Julia Häusermann aus Dürnten ist Mitglied beim Hora-Ensemble. Die Preisträgerin des Berliner Theatertreffens 2013 spielt heute eine laszive Sexszene. Das Konzept des Theaters Hora beinhaltet, dass die Schauspieler auf der Bühne spielen, worauf sie Lust haben oder dem Publikum Dinge zeigen, die sie wichtig finden.

Doch trotz der hie und da aufblitzenden Gesellschaftskritik bleibt dieses Stück in seiner Grundaussage positiv. Denn es ist für die Horas auch eine Selbstgratulation zum Geburtstag und ein Fest, das sie mit sichtlich viel Freude feiern. Gianni Blumer, der durch freche Sprüche und sein unverkennbares Grinsen schnell zum Publikumsliebbling dieses Abends wird, fragt plötzlich eine Frau im Publikum: «Chömed Sie druus?» Sie ist verdattert.

Eine Standing Ovation

Eine der wichtigsten Rollen hat eindeutig die Hora-Band. Unter begeistertem Applaus dreht diese zum Schluss noch mal auf. Die Stimme der Leadsängerin Wick Ross gibt den Dylan-Liedern eine neue Note, die irgendwie passend und fast ein wenig melancholisch erscheint.

Schliesslich lässt sich das Publikum bei dieser Premiere zu einer Standing Ovation hinreissen – nicht ganz freiwillig, wie man anmerken muss. Denn Blumer fordert solange breit grinsend zum Aufstehen auf, bis man nicht anders kann. Und während die Zuschauer laut applaudierend dastehen, haben wohl viele die Inszenierung nicht 100-prozentig verstanden. Das scheint aber gar nicht nötig zu sein, denn die ausgelassene Stimmung überträgt sich auf den Zuschauer, und man bekommt regelrecht Lust, auf die Bühne zu stürmen und mit den Hora-Schauspielern mitzufeiern.

Deborah von Wartburg

Musik und Theater



Das Theater Hora bietet ein Bob-Dylan-Allerlei, das in den leisen Tönen grosse Wirkung entfaltet.

Stille Poesie im Wirrwarr

Schauspiel ★★★★★
Bob Dylans 115ter Traum. Theater Hora, 8./9. 2., Winterthur, demnach ganze Schweiz (siehe www.hora.ch).

Vorbehalte? Verunsicherung? Wohlwollen? Freude? Gar Angst? Alles nimmt das Publikum mit hinein ins Theater, wenn «Hora» dort auftritt, das «einzige professionelle Theater der Schweiz, dessen Ensemblemitglieder alle eine IV-zertifizierte (geistige Behinderung haben)». Zum 25-Jahre-Jubiläum setzt der langjährige künstlerische «Hora»-Leiter und Regisseur Michael Elber «Bob Dylans

115ten Traum» an: ein langer Bob-Dylan-Abend, der zu einem überaus bunten Allerlei wird, der nach schmetterndem Beginn im Bühnenwirrwarr zu verschwinden droht, der dann aber in stiller Poesie aufersteht und gerade in den leisen Tönen seine grösste Wirkung entfaltet.

Kühn wird Bob Dylans Schicksal mit Homers «Odyssee» verstrickt, ein Odylan taucht auf. Zitate und Charaktere aus der Odyssee passen plötzlich zum Songwriter – und schliesslich zu den «Hora»-Protagonisten selbst. Immer wieder taucht diese dritte Ebene auf, die Reflexion des Behindertentheaters an sich: Bei «Hora» darf Anarchie herrschen. Fragt ein sich durch die Parkettreihen zwingender Schauspieler einen Besucher, ob

er denn noch drauskomme, wird das Spiel einerseits ironisch gebrochen. Andererseits wird dem Zuschauer damit auch klargemacht: Wir erzählen hier nichts Lineares, der Zufall führt Regie, und wenn du nicht drauskommst, ist das egal. Ein gewagter Ansatz.

Die Odyssee von Bob Dylan führt die Zuschauer der beiden ersten Vorstellungen am gut besuchten Zürcher Schauspielhaus bis nach Lettland, wo offenbar Dylans Vorfahren herkommen. Die lettische Tanzgruppe «Ramtaiz» zaubert fremdes Kolorit auf die Bühne und wird Teil eines mehrgängigen Dylan-Menüs, das vielschichtig und alle paar Minuten wieder anders als erwartet daherkommt. *Christian Berzins*

Kurz und knapp

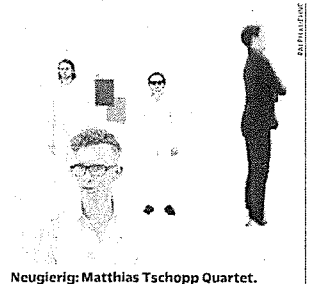
CD Liebeschmerz ★★★★★
 Wer so schön die Abwesenheit der Geliebten beklagt, muss erhört werden! Der Countertenor Franco Fagioli dreht auf einem Händel-Album jede Silbe zweimal im Herzen um, bevor er sie mit süssester Tongebung der Welt offenbart. Herzerreissend ist das, und nicht nur Berlarido, der Held in Händels «Rodelinda», der mit seinen Tönen die Geliebte zurückgewinnt, wird belohnt. (bez.)

CD Virtuosenpass ★★★★★
 Niccolò Paganini (1782–1840) mag der berühmteste Geiger der Welt sein, seine Kompositionen werden dennoch kaum gespielt, auch nicht das 1. Violinkonzert. Schade, denn dessen ungestüme, gesanglicher Geist und seine überschäumende Virtuosität machen Spass. Die Geigerin Francesca Degó macht nichts grösser, als es ist, nichts süsser oder spektakulärer als nötig. Daniele Rustioni, ihr dirigierender Ehemann, folgt ihr mit dem City of Birmingham Symphony Orchestra sehr wach. (bez.)



Das Ehepaar Rustioni/Degó.

Pop, Rock, Jazz



Neugierig: Matthias Tschopp Quartet.

Lettern werden Klang

Matthias Tschopp Quartet: Untitled. Wide Ear Records. 2 CD.

Ambitioniert und originell ist das neue Album des Schweizer Baritonsaxofonisten Matthias Tschopp (*1983). Es besteht aus zwei CD, die auf Werke der bildenden Kunst reagieren. «Untitled 1» setzt ein komplexes Gemälde von Jean-Michel Basquiat, ein Wimmelbild aus Figuren und Wörtern, in Musik um. Tschopp hat die 26 Buchstaben des Alphabets den gut drei Oktaven seines Instruments zugeordnet und auf diese Weise klangliche Entsprechungen zu den Textfragmenten auf dem Bild des früh an einer Überdosis verstorbenen New Yorker Graffiti-Künstlers (1960–1988) geschaffen.

Die Methode mutet auf den ersten Blick mathematisch und zentral an, als Spielerei in der Tradition der Oulipo-Poeten auch, das Resultat ist aber alles andere als blutleer. Diese Musik atmet und pulsiert. Sie öffnet weite Räume. Mit Yves Thierreaux am Klavier und an den Keyboards, Raffaele Bossard am Bass und Alex Huber am Schlagzeug spielt Matthias Tschopp, der unter anderem bei Nat Su und Christoph Graber studiert hat, eine faszinierende Suite, in der es Anspielungen auf den Bebop und den Modern Jazz, aber auch auf den Hip-Hop gibt. Am Anfang des Projekts stand eine aufwendige kompositorische Arbeit; diese aber führt ins Freie. Improvisation und Interplay sind zentral.

Das Werk wurde im März 2017 in der Shedhalle Zug live aufgenommen. Die hier veröffentlichte Fassung umfasst elf Teile und 46 Minuten; da das Werk aus variablen Elementen besteht, kann es in anderen Konzerten aber auch halb oder doppelt so lang sein. Die zweite CD ist 19 Minuten kurz und wurde im November in den Hardstudios Winterthur eingespielt. Sie reagiert auf Bilder von Mark Rothko, Jackson Pollock, Friedensreich Hundertwasser und Rolf Wimmer. Dichte und Leere, Farbe und Rhythmus treffen auf faszinierende Weise zusammen. Die kinetische Energie von Pollocks anarchischem Schaffen wird hier ebenso in Musik umgesetzt wie die verspielt-organischen Strukturen von Hundertwasser.

Dem liebevoll gestalteten Album sind Falblätter mit den Bildern beigegeben, auf welche die Musik rekurriert. Um Programm- und bildliche Sinn geht es indes nicht. Gewiss vertieft man sich mit Gewinn in die Bilder und deren Umsetzung aus dem Raum in die Zeit. Die Musik besteht aber auch, wenn man sie losgelöst von ihrem intellektuellen Kontext hört – nämlich einfach als zeitgemässen, aktuellen und dringlichen Jazz, der nicht zuletzt vom bauchigen, sinnlichen Wohlklang des Baritonsaxofons lebt. *Manfred Papp*

Kurz und knapp

Lalla Biall. Act Records/Musikvertrieb. Die kanadische Sängerin und Pianistin Lalla Biall (*1980) bewegt sich souverän zwischen Pop, Rock, Soul und Jazz. Auf ihrem ersten Album für Act präsentiert sie Eigenkompositionen sowie Stücke von Randy Newman, Coldplay und David Bowie. Gefällige Arrangements (Trompeten, Keyboards), üppige Background Vocals. (pop.)

Beth Hart & Joe Bonamassa: Black Coffee. Prologue/Musikvertrieb.

Seit 2013 geht der amerikanische Gitarrist und Sänger Joe Bonamassa (*1977) mit seiner Kollegin Beth Hart (*1972) auf Tournee; die beiden haben auch schon mehrere gemeinsame Alben eingespielt. Sie bieten soliden Bluesrock. Auf seinem neuen Album covert das Duo Klassiker von Ray Charles, Etta James, Lucinda Williams und Edgar Winter. Deftige Hausmannskost aus der Soul-Küche. (pop.)

Bücher

Mit Beil und Bart

Bilderbuch
Duncan Beedle: Willibarts Wald. Aus dem Englischen von Kristina Kreuzer. Magellan, Bamberg 2017. 40 S., Fr. 21.90.

Konkretes Försterwissen gibt es hier wenig. Dafür lässt sich das Buch anders anpreisen: Hipsterbärte sind mittlerweile im Wald angekommen, und Holzfäller mit urban dünnen Beinchen dürfen sein, wenn nur der Oberkörper muskulös ist. Vor allem aber hat die schräge Fabel ihren eigenen Reiz. Wenn Willibart nach dem Frühturnen ins Holz geht, ist «Hack, Hacke, Hacke» – schon die nächste grosse Fläche kahl. Das geht ihm leicht von der Hand, aber das darf so nicht sein, denn wo sollen nun die Tiere hin? Wo soll der kleine Vogel sein Nest bauen? Willibart zeigt Verständnis, der Piepmatz nistet sich in seinem Bart ein. Als Stachel-schwein und Biber ein Gleiches fordern, wird die Lösung unheimlich. Man schläft nicht ruhig mit einem Kleinzoo am Kinn. Da hilft nur rasieren, aber den Tieren hilft das nicht. Jetzt kapiert Willibart, was Sache wäre, und beginnt Bäume zu pflanzen. Die absurd unüberlegte Hilfsbereitschaft, der Kerl mit Hacke und Herz und die Wuseltiere, all das ist eigenartig klobig gezeichnet; wichtig in der Form, verhalten in der warmen Farbgebung. Doch die

und lakonisch perfekt sind die Schlusssätze: «Mit der Zeit wuchs sein Bart wieder nach. Die Bäume brauchten etwas länger. ...» *Hans ten Doornkaat*

Alpträume

Roman
Arno Geiger: Unter der Drachenwand. Hanser, München 2018. 480 S., Fr. 39.90.

Dieses Buch ist ein Ereignis und eine der wichtigen deutschsprachigen Neuerscheinungen dieses noch jungen Jahrs. Der Österrei-

cher Arno Geiger (*1968), der uns schon etliche Male überzeugt hat, beispielsweise mit «Der alte König in seinem Exil», einem bewegenden Bericht über seinen demontierten Vater, schildert in ihm das Jahr 1944. Der Krieg ist aus deutscher Sicht verloren, niemand weiss, wie lange er noch dauert und wie es weitergeht. Der junge Veit Kolbe, Soldat seit 1939, verwundet in Russland, ist auf Urlaub am Mondsee, unter der Drachenwand, und lernt dort zwei junge Frauen kennen: die Lehrerin Margarete, die sich um 35 aus Wien verschickte Mädchen kümmert, und Margot aus

Darmstadt mit ihrem Kind. Er ist desillusioniert und am Ende seiner Kräfte. Alpträume suchen ihn heim. Doch es entfaltet sich eine Geschichte der Hoffnung auf eine bessere Welt – bis Veit, halbwegs genesen, abermals einberufen wird. Arno Geiger gelingt es, in seinem neuen Buch die Atmosphäre des Kriegsjahrs 1944 glaubhaft zu schildern und dabei das Wissen von uns Nachgeborenen konsequent auszublenken. Sein an Arno Schmidt geschulter Roman ist bei aller Empathie völlig unsentimental. Ein Meisterwerk über die Verheerungen des Krieges. (pap.)

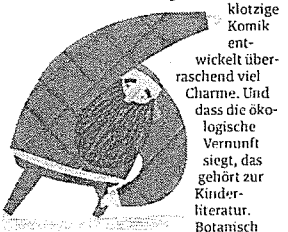


Bei den Roma in Indien und Europa

Christine Turnauer: Die Würde der Roma. Hatje Cantz, Berlin 2017. 276 S., 163 Abb., Fr. 78.90.

Die siebenjährige Jaswant ist eine Romni und lebt im nordindischen Gledstaat Rajasthan. Sie gehört zu den Gadla Lohar. Die Mitglieder dieser Gruppe ziehen traditionell als Metallschmiede von Ort zu Ort und stellen Landwirtschafts- und Kochgeräte her. Heute sind viele sesshaft. Christine Turn-

auer begann 2014, nach den Spuren der Roma zu suchen. Sie reiste nach Indien, wo sie ursprünglich herkommen, und weiter bis nach Kosovo. Ihre Porträts sind mehr als Zeugnisse einer Versinkenden Welt. Sie zeigen Menschen, die uns fremd sind, weil sie sich ihre Würde bewahrt haben. (gm.)



Prost auf die Lust, sich selbst zu sein

Das Theater Hora ist das einzige Schweizer Theater, dessen Ensemblemitglieder eine geistige Behinderung haben. In der Kammgarn zeigten sie im Stück «Bob Dylans 115ter Traum» ausdrucksstark ihr Können.

Indrani Das Schmid

Ja, diese Kritik könnte jetzt mit einem Exkurs über das Vermächtnis von Bob Dylan und Homers Odyssee beginnen, um schliesslich im Nichts zu enden. Zu viel wurde bereits interpretiert. Oder der Text könnte die Aufführung des Stückes «Bob Dylans 115ter Traum» des Theaters Hora, das sie am Freitagabend in der Kammgarn aufführten, so zusammenfassen: Wer das geil! Ja, ja, das ist jetzt nicht die Art von Sprache, die man in einer Kulturberichterstattung erwarten würde. Aber hey, es war auch ein besonderer Theatermoment. Mit einem Stück, das in keiner Form dem Mainstream entspricht. Das weiss man beim Theater Hora, beim einzigen professionellen Theater der Schweiz, dessen Ensemblemitglieder eine geistige Behinderung haben. So erwarten denn auch die Zuschauer, die sich bis auf die obersten Treppenstufen der Kammgarn drängten, auch kein Theater im herkömmlichen Sinne. Aber was ihnen die 15 Schauspielerinnen und Schauspieler, zusammen mit der Hora-Band, unter der Regie von Michael Elber boten, hatten sie mit Sicherheit auch nicht so kommen sehen.

Intellektuell und sinnlich

Das Publikum sah Film, Schauspiel und Musik. Intellektuell, sinnlich und hochkomplex. Eine Performance, deren Dramaturgie sich auf so vielen Ebenen gleichzeitig abspielte, dass sie in ihrer Dichte eine Sogwirkung entfaltete. Im Mittelpunkt: Jaelyne (Denise Wick Ross), eine ältere Dame, die als Kind Bob Dylan begegnete und von ihm so geprägt wurde, dass sie Jahrzehnte später darüber reflektierte und dabei Parallelen zwischen ihm und Homers Odysseus sieht. Mal cool, neugierig durch das nächtliche Zürich streifend, eingelangt in der kühl-blauen Filmsprache eines Independent-Films, mal gemütlich auf der Bühne im Sessel sitzend und im Buch «Blauer Punkt im All» des brillanten NASA-Wissenschaftlers Carl Sagan lesend. Dabei schweift sie gedanklich ab. Diese Gedanken werden lebendig. Sie werden zu Odylan, zu seiner Frau Penelope, zu Klopfen und Sirenen. Und zu Clowns. Zusammengehalten von: «It's night time in the big city and your radiohost is Bob Dylan.» Alles klar? Nein, macht nichts. In diesem Stück folgt nichts logischen Regeln, sondern Botschaften. Untermalt von Zitaten von Bob Dylan.

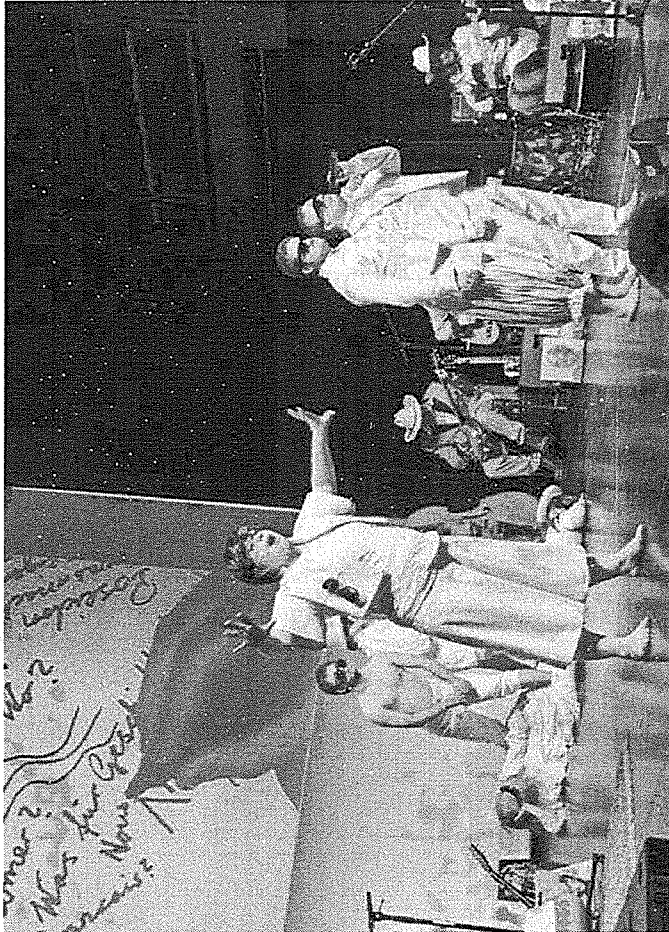


BILD SELWYN-HOFFMANN

Das Theater Hora bot dem Publikum in der Kammgarn eine aussergewöhnliche Performance.

Eine Performance, die in ihrer Dichte eine Sogwirkung entfaltete.

Wie «Herren der Kriege» (Masters of Wars), mit dem er Anfang der 1960er-Jahre unverblümt die US-Kriegsrhetorik kritisierte. Und das als Stichwort für ein eindringliches Chanson, «Der blinde McTel», lungiert. Oder «Verwehrt vom Wind» (blowing in the Wind), hinter dem sich die Geschichte von Jaelyne und ihre Begegnung mit dem Musiker verbergen. Eine Geschichte, die sie mit der gleichen coolen Monotonie singt wie ihr grosses Vorbild.

Doch eigentlich dreht sich alles um drei Weisheiten: Liebe, sei du selbst, und lebe dein Leben. So einfach, so schwer. So inbrünstig und authentisch dargebracht vom Ensemble des Theaters Hora, dass es sich in die Gedanken einbrannte.

Was ist also das Geheimnis dieses Stückes? «Dass immer alles anders kommt als erwartet», so der Regisseur Michael Elber. Oder anders: Dass er und sein Team das Kunststück

beherrschen, aus den Schauspielerinnen und Schauspielern ihre versteckten Talente und Begabungen zu kitzen, wie das Spielen von Instrumenten, erfrischende Interviews mit dem Publikum führen zu können oder aus dem Stegreif eine Geschichte auf der Bühne vom Wind» (blowing in the Wind), hinter dem sich die Geschichte von Jaelyne und ihre Begegnung mit dem Musiker verbergen. Eine Geschichte, die sie mit der gleichen coolen Monotonie singt wie ihr grosses Vorbild.

Doch eigentlich dreht sich alles um drei Weisheiten: Liebe, sei du selbst, und lebe dein Leben. So einfach, so schwer. So inbrünstig und authentisch dargebracht vom Ensemble des Theaters Hora, dass es sich in die Gedanken einbrannte.

Nachgefragt

«Es dreht sich alles um Authentizität und Emotionalität»



Michael Elber
Gründer und
Regisseur des
Theaters Hora

Mit «Bob Dylans 115ter Traum» feiert das Theater Hora nicht nur sein 25-jähriges Bestehen, sondern es ist gleichzeitig auch ihr Abschiedsstück. Warum gehen Sie?

Michael Elber: Nach 25 Jahren ist es Zeit, aufzuhören. Das wäre meine Kurzwort. Die Wahrheit ist jedoch, dass sich die Prioritäten in meinem Leben verschoben haben. Schliesslich habe ich als 60-Jähriger zwei kleine Bubben zu Hause.

Werden wir Sie jetzt in einem normalen Theaterbetrieb wieder finden?

Michael Elber: (lacht): O nein. Mainstream-Theater hat mich noch nie interessiert. Mich fasziniert es, die sogenannte Normalität zu hinterfragen, Potenziale der Menschen zu sehen und nicht ihre Defizite. Theater, das nur den Markt bedient, ist nichts für mich.

Potenziale zu erkennen, ist dies auch das Geheimnis des Theaters Hora?

Michael Elber: Das Geheimnis ist kein Geheimnis. Es dreht sich alles um Authentizität und Emotionalität. Und da haben unsere Ensemblemitglieder uns sogenannten Normalen einiges voraus. Sie sind, wie sie sind. Auch auf der Bühne. Ihre Emotionalität ist ein Geschenk. Das heisst auch: Bei uns ist nichts perfekt. Wirhtiger als Perfektion ist, wie die Figur gefüllt ist. Und unsere Schauspielerinnen und Schauspieler verstehen es durch ihr eigenes Sein, ihre Figuren wahrhaftig werden zu lassen. Wir als Theatremacher haben lediglich die Aufgabe, die Talente und Begabungen unserer Akteure zu erkennen und zu fördern.

Interview: Indrani Das Schmid

TAGBLATT

11. März 2018, 05:17 Uhr

Spiele mit der Lust am Scheitern



Gianni Blumer alias Dionysos steckt voller Energie und Spielfreude. (Bild: Bild: Michel Canonica (St. Gallen, 9. März))

Mit «Bob Dylans 115ter Traum» zeigt das Theater Hora eine Hommage an einen Künstler, der ein Leben lang gegen das Erfüllen von Erwartungen kämpfte. Die Darsteller kennen den Kampf. Aber egal mit welchen Erwartungen das Publikum kam, es war begeistert.

Dies ist ein Artikel der «Ostschweiz am Sonntag». Die ganze Ausgabe lesen Sie hier: www.tagblatt.ch/epaper

Sie beginnen nicht auf der Bühne, sondern im Zuschauerraum. Von dort aus schleudern die acht Schauspielerinnen und Schauspieler des Theater Hora lautstark Kritik in Richtung Bühne. Es sind Ausrufe wie «Keine Predigt halten!», «Sing emol!» oder «Plagiat!». Bob Dylan musste sich jedes Mal, wenn er seinen Musikstil wechselte, Kritik anhören. Ihm hat das Theater Hora, deren Darsteller eine geistige Beeinträchtigung haben, sein neues Stück gewidmet. In einer Collage feiert das Theater Hora auch sich selbst und sein 25-jähriges Bestehen. Am Freitagabend war es zu Gast im Palace in St. Gallen.

Bilderstrecke:



Das Theater Hora zeigt mit «Bob Dylans 115ter Traum» eine Hommage an einen Künstler, der ein Leben lang gegen das Erfüllen von Erwartungen kämpfte. Unser Fotograf Michel Canonica war bei der Aufführung dabei. (Bilder: Michel Canonica)

Die Schauspieler sind alle einheitlich in Weiss gekleidet und trotzdem trägt jeder ein individuelles Kostüm. Sie sind den Figuren aus der Odyssee nachempfunden, allen voran Homer, Zeus, Dionysos, Athene und Odysseus' Frau Penelope. Odysseus selbst fehlt, dafür tritt Odylan auf, der die zwei Helden Odysseus und Bob Dylan in einer Figur vereint. Sie verweben nicht nur Odysseus' mit Dylans Geschichte, sondern auch die unterschiedlichsten Stilelemente. Denise Wick Ross, die seit etwa 20 Jahren als Singer-Songwriterin bei der Hora-Band ist, singt mit ihrer rauchigen Stimme Dylans Lieder. Die Darsteller wechseln von klassisch gespielten Szenen zu live gefilmten Videosequenzen, spielen Ausschnitte aus der «Theme Time Radio Hour» ein, die Dylan moderiert hat, und lassen dazu passende Bilder auf der Leinwand entstehen. Als roter Faden führen die Transparente mit Liedtiteln und Dylan-Zitaten durch die Show. Eine Idee aus dem Videoclip zu «Subterranean Homesick Blues», in dem Dylan Blätter mit seinen Liedtexten fallen lässt.

Dylan-Momente auf der Bühne

Die Darsteller sind sich bewusst, dass dies alles etwas chaotisch wirken könnte. Dionysos – in der einen Hand ein Mikrofon, in der anderen ein Glas Wein – fragt deshalb im Publikum nach: «Chunsch no drus?» Er fragt auch nach Dylan-Momenten. Ein solcher ist das Lied «Blind Willie McTell» über den blinden Bluessänger, das Nikolai Gralak auf Schweizerdeutsch singt. Mit den Händen gestikulierend und wie nach Worten suchend singt er die Ballade und wenn er ab und zu nicht auf den Schlag singt, so passt das umso mehr zu Bob Dylans Art der Phrasierung voller rhythmischer Verschiebungen.

Ein weiterer Dylan-Moment ist der Auftritt von Matthias Grandjean als Dylan himself. In einem Interview gibt er abstrakte Antworten. «Gute Liebe ist eine Sonnenbrille mit einer Taschenlampe», sagt er. Auch Dylans Texte waren gespickt mit Metaphern. So auch der Song «Bob Dylans 115th Dream», eine satirische und surreale Version der Entdeckung Amerikas.

Eigentlich hätte die Theatertruppe Spielmaterial für etwa drei Stunden, sagt der künstlerische Leiter Michael Elber nach der eineinhalbstündigen Vorstellung. «Mit rund 60 Szenen wäre das Bild komplett. Wir zeigen aber immer nur jeweils 35 Puzzleteile.» Welche Szenen gespielt werden, hängt von der Grösse des Raumes ab und davon, welche Darsteller zur Verfügung stehen. So zeigt das Theater Hora nie zweimal dieselbe Show. «Dass wir immer etwas Neues zusammensetzen ist auch wichtig, damit aus dem Stück keine abgenudelte Theatermaschine wird, in der alle den Text herunterleiern», sagt Elber. Die Aufführung soll frisch bleiben. Es ist das Risiko, aber auch die Lust am Scheitern, die ihn dazu bewegt, immer etwas Neues zu zeigen. Das Risiko hat sich gelohnt, das St. Galler Publikum war begeistert.

MIRJAM BÄCHTOLD

Diesen Artikel finden Sie auf St.Galler Tagblatt Online unter:

<http://www.tagblatt.ch/nachrichten/kultur/spielen-mit-der-lust-am-scheitern;art482582,5237583>

COPYRIGHT © ST.GALLER TAGBLATT AG
ALLE RECHTE VORBEHALTEN. EINE WEITERVERARBEITUNG,
WIEDERVERÖFFENTLICHUNG ODER DAUERHAFTES SPEICHERUNG ZU
GEWERBLICHEN ODER ANDEREN ZWECKEN OHNE VORHERIGE
AUSDRÜCKLICHE ERLAUBNIS VON ST.GALLER TAGBLATT ONLINE IST
NICHT GESTATTET.

Unbehindert sprengen sie Grenzen

Theater Sie wurden mit Preisen ausgezeichnet, weltweit zu Gastspielen geladen, und trotzdem müssen sie sich Vorurteilen erwehren. Dass im Theater Hora geistig behinderte Menschen auf der Bühne spielen, löst seit 25 Jahren Irritationen und Begeisterung aus.

Julia Nehmiz
julia.nehmiz@tagblatt.ch

Die Probe beginnt erst in über einer Stunde, doch Noha ist schon da. Der Schauspieler sitzt in der Garderobe, vor sich seinen Laptop. In der kleinen Küche nebenan blubbert Kaffee durch die Maschine. Über dem Spülbecken hängt ein Plan, wer wann einkaufen oder abwaschen muss. Die Garderobe ist zugleich Aufenthaltsraum, Treffpunkt, Rückzugsort. Das Ensemble des Theaters Hora hat sein Domizil gefunden. Seit 2015 ist es in der Roten Fabrik Zürich beheimatet, nach Jahren der Wanderschaft zuvor. Seit zwei Jahren wird es von der Stadt Zürich mit einem jährlichen Beitrag unterstützt.

Einer nach dem anderen trüdt herein, begrüsst alle herzlich, schlüpft in Trainingsklamotten. Unten bereiten Assistentin Amadea und Praktikant Eimu die Probe vor, der künstlerische Leiter Michael Elber holt sich rasch einen Kaffee, dann muss er noch Wäsche waschen. «So ist das bei uns», sagt er und grinst. «Alle machen alles. Auch die Wäsche.»

«Mit Händen und Füssen, das ist auch Sprache»

Die 16 Schauspielerinnen und Schauspieler sind im Hundert-Prozent-Pensum beim Theater angestellt. So auch Matthias Grandjean, der Dienstälteste des Ensembles. Seit 2003 spielt er bei Hora, «ach, das erzählt er gerne», frotzelt Remo Buggert, der seit 2007 dabei ist. Die Schauspieler sitzen in der Garderobe, bald geht die Probe los, offen und engagiert erzählen sie von ihren liebsten Auftritten («New York, so geil!», «Berlin, das ist meine Lieblingsstadt», «Südkorea»), von Work-



Szene aus «Bob Dylans 115ter Traum» – im Hintergrund Regisseur Michael Elber.

Blick: PD

shops («in Singapur, das war super, wir haben nicht die gleiche Sprache gesprochen, trotzdem haben wir toll miteinander improvisiert»), «mit Händen und Füssen, das ist auch Sprache»), von Lieblingsstücken («Quasimodo», «Dali», «Disabled»).

Michael Elber schaut müde aus, seine Stimme klingt belegt. Ja, es war anstrengend, in den letzten drei Tagen Gastspiele an drei verschiedenen Orten in der Schweiz, jeden Tag morgens hinfahren, ausladen, aufbauen, spielen, abbauen, einladen, heimfahren, spätnachtsankommen. «Ich merke, ich bin halt nicht mehr 40», sagt der 60-Jährige.

Doch das aktuelle Tourneeleben, das hat er so gewollt. Das neueste Hora-Stück «Bob Dylans 115ter Traum», das er sich und seinem Theater zum 25-Jah-Jubiläum schenkte, hat er als Varieté konzipiert, mit dem seine Truppe durch das Land zieht. Elber hat Songs von Dylan und Songs der Hora-Band verwebt mit der Odyssee und der Hora-Geschichte. «Bob Dylans Lebensthema, die Erwartungen der anderen nicht zu erfüllen, ist auch das Thema unserer Schauspieler. Sie haben schon mit der Geburt die Erwartungen nicht erfüllt», sagt Elber. Seine Schauspieler konnten mit Bob Dylan wenig anfangen, erzählt er. Erst mit der Odyssee, der märchenartigen Erzählung vom Suchen und Finden, da habe es langsam ge-griffen.

Es wird nicht theaterlet, hier wird Theater neu definiert

Hora hat eine unglaubliche Erfolgsgeschichte, die eng mit Michael Elber verwebt ist. Er hat das Theater für Menschen mit geistiger Beeinträchtigung vor

25 Jahren ins Leben gerufen. Es dauerte, bis sein Ensemble Anerkennung bekam, bis Publikum und Theaterkritiker wussten, wie damit umgehen, wenn geistig behinderte Schauspielerinnen und Schauspieler auf der Bühne stehen. Oft wurde der Vorwurf laut, das sei Missbrauch, die Spieler könnten gar nicht reflektieren, was sie da tun. Doch Elber und sein Ensemble liessen sich nicht unterkriegen. Mit der Inszenierung «Disabled Theater» des französischen Choreografen Jérôme Bel eroberten sie Theaterbühnen weltweit. Mit der Einladung zum Berliner Theatertreffen 2013 wurde quasi offiziell bewiesen, hier wird nicht mit Behinderten theaterlet, hier entsteht Schauspielkunst, hier werden Grenzen gesprengt, Theater neu definiert.

Plötzlich setzt im Hora-Raum in der Roten Fabrik Musik ein, das Zeichen, dass die Probe beginnt. Aufwärmen, tanzen, dehnen. Anschließend stinknormales Schauspieltraining: Achtsamkeit, Impulse wahrnehmen, sich gegenseitig wahrnehmen. Und wie die Akteurinnen und Akteure durch den Raum laufen, entstehen immer wieder spielerische Momente, theatrale Begegnungen. «Meine Leute haben teilweise ein unglaubliches Talent für Timing, ein Gespür für völlig schräge Dinge, die wir uns nie getrauen würden zu tun», sagt Michael Elber. Und wenn seine Truppe spielt, rücken die Behinderungen in den Hintergrund. Dann zählt nur der Moment, das Hier und Jetzt auf der Bühne.

Hinweis

«Bob Dylans 115ter Traum», Gastspiel Theater Hora, Fr/So 9./10.3. im Palace St. Gallen

«Heimspiel» erweitert Radius

Ausstellung Der öffentlich ausgeschriebene Kunstwettbewerb «Heimspiel» erweitert sein Teilnehmerfeld: Neu dabei ist der Kanton Glarus. Der alle drei Jahre stattfindende Wettbewerb umfasst bislang die Kantone St. Gallen, Thurgau, beide Appenzel sowie das Fürstentum Liechtenstein und Vorarlberg. Künstlerinnen und Künstler aus diesen Kantonen können sich bewerben. Die von der Jury ausgewählten Künstler nehmen an der grenzüberschreitenden Ausstellung teil. Wie die Staatskanzlei St. Gallen mitteilt, stehen Ausschreibung und Anmeldeformulare für «Heimspiel 2018» auf der Website heimspiel.tv bereit. (red)

Vertrackte palästinensische Lebenswirklichkeit

Kino Die Filmemacherin Annemarie Jacir hat mit «Wajib» ein warmherziges und von feinem Humor geprägtes Roadmovie vorgelegt: Vater und Sohn fahren einen Tag lang durch Nazareth.

Zu den Höhepunkten des letzten Filmfestivals von Locarno zählte Annemarie Jacirs «Wajib» – auch wenn der feinfühlig-dritte Spielfilm der Palästinenserin nur von Nebenjurys ausgezeichnet wurde.

Jacir erzählt darin von einem 60-jährigen Lehrer und seinem sonst in Italien lebenden Sohn, die gemäss dem titelgebenden Brauch die Einladungen für die Hochzeit der Tochter und Schwester persönlich überbringen müssen. Der kleine Film konzentriert sich ganz auf einen Tag

und die Autofahrt durch Nazareth. Ergewinnt durch seinen genauen Blick und die wunderbar harmonisierenden Hauptdarsteller Mohammad Bakri und Saleh Bakri, die auch im wirklichen Leben Vater und Sohn sind, grosse Vielschichtigkeit.

Eine gespannte Vater-Sohn-Beziehung

Denn einerseits bietet «Wajib» durch die präzise Verankerung im geografisch-gesellschaftlichen Umfeld und durch die Begegnungen Einblick in das alltä-

liche Leben in Nazareth, anderseits zeichnet Jacir differenziert eine schwierige Vater-Sohn-Beziehung. In sicherem Rhythmus wechseln so Stopp und Gespräche im Auto ab, die sich teils aus nichtigem Anlass zu heftigem Streit hochschaukeln. Da merkt der Vater, der an Traditionen festhält, an der westlichen Kleidung des Sohns herum, während der Sohn die Wahl der Hochzeitsmusik kritisiert.

Freilich werden aber auch an ernstesten Themen Spannungen und Bruchlinien sichtbar. Nicht

akzeptieren will der Sohn, der wegen seines politischen Engagements seine Heimat verlassen hat, dass der Vater auch den israelischen Schulinspektor einlädt. Der Vater wiederum erzählt überall, dass der Sohn bald in die Heimat zurückkehren werde, und versucht, für ihn eine Frau zu finden, obwohl er doch weiss, dass sein Sohn eine Freundin in Italien hat.

Langsam bekommt man so in diesem unaufgeregten, sehr warmherzigem und von feinem Humor geprägten Roadmovie

einen tieferen Einblick in die familiären Verhältnisse. Gleichzeitig öffnet Jacir aber auch den Blick auf die Entfremdung von den kulturellen Wurzeln, mit denen die Emigration verbunden ist, und auf die Unterwerfung unter die von den Israeli diktierten Regeln, die ein Leben in Nazareth erfordert.

Walter Gasperl
ostschweizerkultur@tagblatt.ch

Hinweis
Aktuell in den Kinos

ANZEIGE



Der SCHARFE MAXX!
Weil er den Gaumen
verführt.

www.derscharfemaxx.ch

CULINARIUM
regio.garantie

Schweiz. Natürlich.